

ENTWERFEN IM SYSTEM

DER ARCHITEKT WILFRIED STALLKNECHT



Entwerfen im System – Der Architekt Wilfried Stallknecht

Ein Kooperationsprojekt des Lehrstuhls Denkmalpflege,
des Lehrstuhls Entwerfen/Bauen im Bestand der Brandenburgisch Technischen Universität Cottbus
und den Wissenschaftlichen Sammlungen des Leibniz-Institutes für Regionalentwicklung und Strukturplanung Erkner

Mit Beiträgen von:

Sina Akik
Harald Engler
Katharina Ferjan
Peggy Gneist
Sara Heinrich
Dirk Jerominek
Madeleine Klotz
Anke Kuhrmann
Christian Kupsch
Ulrike Rohr
Edvard Rothe
Katrín Saloga
Carsten Sauerbrei
Anja Stolzenhain
Ingrid Tacke
Mareen Trusch

Inhaltsverzeichnis

- 5 **Entwerfen im System – Eine Ausstellung über den Architekten Wilfried Stallknecht**
Harald Engler/Anke Kuhrmann
Wilfried Stallknecht – Die Person
Eine Ausstellung entsteht – Das Projekt
- 10 **Leben und Werk von Wilfried Stallknecht**
Dirk Jerominek
Biografie
Herkunft und Ausbildung
Das architektonische Werk
Wissenschaftlicher Werdegang
Nach 1985
Preise – Patente – Auszeichnungen
Werkverzeichnis
Publikationen
- 13 **EW 58 – Eigenheime im Sozialismus**
Katrin Saloga
- 14 **Industrieller Wohnungsbau für Millionen – Die Platte**
Anja Stolzenhain
Versuchsbauten für den Wohnungstyp P 2
Der Experimentalbau P 2 in Berlin-Fennpfuhl
Wohnungsbauwettbewerb...
...und neue Experimentalbauten
- 17 **Studie Plattenbau 69 – Von der Serie P 2 zur WBS 70**
Mareen Trusch
Ausgangspunkt: Studie Plattenbau 69
Hintergrund und Auftrag
Ziele
Ergebnisse
Die „Platte“ in der DDR
Plattenbautypen im Überblick
- 19 **Wohnungen aus dem Baukasten: Die Raumzellenbauweise**
Sara Heinrich
Herstellung der Raumzelle
Montage auf der Baustelle
Wohnungen aus Raumzellen
Versuchsbau und Scheitern des Bauverfahrens
- 20 **Innenarchitektur und Möbelgestaltung
Kombinieren, variieren, montieren**
Peggy Gneist/Madeleine Klotz
1945 - 52: Vom Möbeltischler zum Innenarchitekten
1951: Erster Wettbewerb zum Thema Möbel
1962: P 2 – Die erste Durchreiche
Wandlungsfähigkeit von Räumen im industriellen Wohnungsbau der DDR – Von den Experimentalprojekten zur Habilitation
1968 - 83: Experimente zum variablen Wohnen
1968/69: Beispiel Experimentalbau „Königstor“ in Berlin
1970 - 73: Experimentalbau Hans-Beimler-Straße/Ecke Mollstraße in Berlin
1978: Neukonstruktion des Schranktrennwand-Systems
- Die mobile Spüle
Selio
Die Möbelentwicklung in der DDR
- 26 **Städtebauliche Utopien auf dem Land
Wettbewerb für das „sozialistische Musterdorf“ Ferdinandshof 1968/69**
Edvard Rothe/Katharina Ferjan
Aufgabenstellung und Wettbewerb
Der Wettbewerbsentwurf des Kollektivs um Wilfried Stallknecht
Rudimentäre Verwirklichung einer erzwungenen Überarbeitung
- 30 **Wettbewerb Leninplatz**
Ingrid Tacke
Der Wettbewerb 1967
Realisierung
Nach 1990: Abriss und Denkmalschutz
Vom Landsberger Platz zum Leninplatz
- 33 **Bernau – Altstadt in Platte**
Carsten Sauerbrei/Christian Kupsch
Ausgangssituation
Ziele und Maßnahmen der Beispielplanung
Die Wohnungsbaureihe SL 3600 Frankfurt/Oder
Das Farbkonzept
Bernau und die Stadterneuerung in der DDR
Realisierung und Fortführung der Planung
Sonderbauten in Bernau
- 37 **Experimentalbau Waldesruh**
Ulrike Rohr
Chronik der Erfindung
Gleit-Kipp-Verfahren
- 39 **Unruhestand – Das Werk nach der „persönlichen Wende“ 1985**
Sina Akik
Umgestaltung der Wehrmühle Biesenthal
S-Bahnhof Bernau-Friedenstal
Entwurf eines Passivhauses in Berlin-Mahlsdorf

ENTWERFEN IM SYSTEM – EINE AUSSTELLUNG ÜBER DEN ARCHITECTEN WILFRIED STALLKNECHT

Harald Engler und Anke Kuhmann

WILFRIED STALLKNECHT – DIE PERSON

Die „Stararchitekten“ der DDR stehen auch heute noch – 20 Jahre nach dem Mauerfall – im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit. Doch die Architektur- und Baugeschichte der DDR wurde von zahlreichen Protagonisten geprägt, die in der Öffentlichkeit weit weniger bekannt sind und auch von der Forschung kaum dargestellt werden. Gerade diese Akteure aus der zweiten Reihe bestimmten aber das Baugeschehen und die Wirklichkeit der DDR-Architektur weitaus mehr als die bekannten Namen. Die Ausstellung „Entwerfen im System – der Architekt Wilfried Stallknecht“ thematisiert einen solchen Architekten. An seinem Beispiel soll auf ein Thema aufmerksam gemacht werden, das stärker als bisher als Gegenstand einer differenzierter betrachteten und gesamtdeutsch verstandenen Kulturgeschichte wahrgenommen werden sollte.

Ein konzeptionelles Anliegen der Ausstellung besteht darin, das Werk Wilfried Stallknechts im Baugeschehen von vier Jahrzehnten DDR-Geschichte zu kontextualisieren, um – über das individuelle Architektenleben hinaus – auch zentrale Aspekte der Architekturgeschichte der DDR zu vermitteln. Im Zentrum steht die Frage nach der Position des Architekten, der in der DDR oft nur noch als Teil eines Kollektivs wahrgenommen wurde, nach seinen Handlungsspielräumen und Wirkungsmöglichkeiten. Unter welchen besonderen Druckverhältnissen arbeiteten Architekten im ostdeutschen Teilstaat? Wie wirkte sich das Prokrustesbett der politischen und ökonomischen Zwänge im System auf die tägliche Arbeit der Architekten aus? Welche Bedeutung hatte das Institutionensystem des Bauwesens der DDR? Wie groß war die Gestaltungsmacht der Wohnungsbaukombinate und welche Spannungsverhältnisse erwachsen daraus für die Architekten? War es vor diesem Hintergrund dennoch möglich, auf ein erfülltes Berufsleben als Architekt zurückzublicken?

Das Grunddilemma des Architektenberufes in der DDR bildete der Umstand, dass im ostdeutschen Staat die Produkte der Architektur und des Städtebaus weit weniger mit ihren individuellen Schöpfern identifiziert wurden als im Westen. Dies resultierte aus einer Neudefinition des Architektenberufes. Der Architekt sollte als Teil des von der SED initiierten Entdifferenzierungsprozesses nach und nach vom Freiberufler zum Angestellten in volkseigenen Entwurfbüros mutieren. Lebte in der Nachkriegszeit das bürgerliche Leitbild des Baumeisters zunächst noch weiter, so arbeitete bereits Ende der 60er-Jahre die überwiegende Mehrheit der Architekten in den Bauämtern der Bezirke, Städte und Kreise sowie in den Projektierungsbüros der Wohnungsbaukombinate und staatlichen Entwurfbüros. Eingebunden in die Entwurfs- und Planungskollektive wurden die individuellen Einzelleistungen kaum berücksichtigt – was durch die DDR-Publikationen, die vor allem das Kollektiv und dessen Leiter hervorhoben, noch verstärkt wurde. Erst die jüngste Entwurfs- und Baugeschichtsforschung zur DDR bemüht sich um eine differenzierte Betrachtung und um eine umfassende Würdigung der Arbeit jener Akteure, die – wie Wilfried Stallknecht – maßgeblichen Einfluss auf die Baugeschichte der DDR hatten.

Mit Wilfried Stallknecht wird ein Architekt in den Mittelpunkt dieser Ausstellung gerückt, der mit seinem Leben und Werk in mehrfacher Hinsicht Antworten auf die oben gestellten Fragen und Problemstellungen bietet:

1. Wilfried Stallknecht stellte für diese Ausstellung nicht nur sein komplettes und reichhaltiges Vorlassmaterial zur Verfügung, sondern stand dem Projekt auch jederzeit als Zeitzeuge zur Verfügung. Generell für Zeitgeschichte, aber in besonderem Maße für die geschichtswissenschaftliche Erforschung der DDR stellen Erkenntnisse aus leitfadengestützten Interviews eine essentielle methodische Vorgehensweise dar, denn nur auf diese Weise lassen sich die entscheidenden institutionellen Arrangements und informellen Verabredungen herausarbeiten. Für die Ausstellungsmacher stellte es hierbei eine besondere Herausforderung dar, die Gefahren subjektivistischer Verzerrungen durch methodisch saubere Recherchen des historischen Kontextes zu umgehen.
2. Stallknecht steht durchaus repräsentativ für die Kombination von grundsätzlicher Loyalität zum Staat und partiellem Eigensinn im Architektenberuf. Seine bürgerliche Herkunft als Sohn eines sächsischen Möbelfabrikanten und seine Distanz zum System der Einparteienherrschaft in der DDR – er trat der ostdeutschen Staatspartei nicht bei – sorgten mutmaßlich auf der einen Seite für berufliche Nachteile, indem er trotz Habilitation und Lehrbefähigung zeitlebens keinen Ruf an eine Universität erhielt. Auf der anderen Seite ermöglichte ihm die DDR ein erfolgreiches berufliches Fortkommen und eine bemerkenswerte Karriere in der ostdeutschen Architektenschaft, die bei Stallknecht von einer grundsätzlichen Akzeptanz der Verhältnisse in der DDR begleitet war.
3. Sein Selbstverständnis als Architekt ist von einer Haltung gekennzeichnet, die seinen Berufsstand weniger als Künstler denn als Dienstleister einer an menschlichen Bedürfnissen orientierten und für Menschen gebauten Architektur definierte.
4. Mit einer Wirkungszeit vom Anfang der 50er-Jahre bis Mitte der 80er-Jahre deckt er beinahe die gesamte (Bau)Geschichte der DDR ab und steht insofern durchaus repräsentativ für eine gesamte Epoche.
5. Stallknecht kann auf ein Lebenswerk zurückblicken, das in dieser Vielfalt in der DDR-Baugeschichte nicht häufig vorkommt: er wirkte als Tischler, Innenraumgestalter, Möbeldesigner, Architekt sowie Stadtplaner und dieses berufliche Wirken wurde durch einen wissenschaftlichen Werdegang begleitet, der bis zur Habilitation führte. Sein Gesamtwerk ist damit von jahrzehntelangen Kontinuitätslinien eines beachtenswerten integrativen Ansatzes von ökonomisch vorgegebener Serialität und lebenslangem Kampf für Variabilität und gegen Schablonendenken geprägt.
6. So wird Wilfried Stallknecht in dieser Ausstellung durchaus prototypisch für die Gleichzeitigkeit von Entfaltungsmöglichkeiten und kollektiven Zwängen im System des DDR-Bauwesens dargestellt.

Insgesamt soll diese Ausstellung mit der Rolle und Wirkungsmöglichkeit von Architekten in der DDR auf ein Thema aufmerksam machen, das stärker als Bestandteil einer gesamtdeutschen Kulturgeschichte wahrgenommen werden sollte und damit auch im Westen dieses Landes auf Interesse stoßen könnte. Die gebaute Kulturlandschaft, die Architekten wie Wilfried Stallknecht hinterlassen haben, prägt bis heute einen großen Teil Ostdeutschlands. Wenn das Lebenswerk ostdeutscher Architekten kritisch analysiert wird, aber dies mit dem notwendigen Einfühlungsvermögen, einer hinreichenden Differenzierungskunst und dem gebührenden Respekt vor der Person begleitet ist, zeigt das Beispiel von Wilfried Stallknecht, das die DDR auch auf dem Feld der Bau- und Architekturgeschichte nicht so grau und eindimensional war, wie sie uns beim oberflächlichen Durchfahren der großen Plattenbausiedlungen auf den ersten Blick vorkommt.

EINE AUSSTELLUNG ENTSTEHT – DAS PROJEKT

Wilfried Stallknecht – wer ist das eigentlich und was sind seine Projekte? Diese Fragen standen am Anfang der Lehrveranstaltung, deren Ziel es war, innerhalb eines Semesters eine Ausstellung zu dem bisher vorrangig in der Fachwelt bekannten DDR-Architekten zu erarbeiten. Studenten der Architektur sowie der Masterstudiengänge Bauen & Erhalten und Architekturvermittlung – viele in dem Jahrzehnt geboren, als ihr „Forschungsgegenstand“ Wilfried Stallknecht bereits sein aktives Berufsleben beendete – fanden sich im Wintersemester 2008/09 zusammen, um für sich Antworten auf diese Frage zu finden und sie in der Ausstellung einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln.

Die Möglichkeit, eine Ausstellung vom Anfang bis zum Ende zu gestalten, von der Erarbeitung der Inhalte über die Konzeption ihrer Vermittlung, die Entwicklung und Umsetzung der Ausstellungsarchitektur, der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bis hin zu dem wenig sinnlichen, aber doch grundlegend notwendigen Nachdenken über die Finanzierung und damit dem Einwerben von Sponsorengeldern, war für die meisten ausschlaggebend, sich für diese Lehrveranstaltung zu entscheiden. Beratend, koordinierend und anleitend standen ihnen die Wissenschaftlichen Sammlungen des Leibniz-Institutes für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Erkner (Dr. Harald Engler) sowie die Lehrstühle Denkmalpflege (Dr. Anke Kuhrmann und Anne Bantelmann M.A.) und Entwerfen/Bauen im Bestand (Prof. Inken Baller) der BTU Cottbus zur Seite.

Der Projektverlauf gliederte sich in drei Phasen:

PHASE I war ein seminaristischer Teil, in dem sich die Studierenden mit Leben und Werk Wilfried Stallknechts auseinandersetzten. In Vorbereitung der späteren Ausstellungseinheiten beschäftigten sie sich einzeln oder zu zweit mit einem Werkkomplex Stallknechts. Wie in solchen Projekten häufig zu beobachten, gab es gut kooperierende Gruppen und andere, die nicht zusammenfinden wollten. Für die Recherche wurde vor allem Vorlassmaterial des Architekten in den Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS gesichtet und ausgewertet. Für manche Studierende war es der erste Kontakt mit einem Archiv und dem wissenschaftlichen Arbeiten mit den dort vorgehaltenen Unterlagen. Aufgabe der Studierenden war es, die Informationen aus zeitgenössischen Zeitschriften und Publikationen, Entwurfs- und Wettbewerbsunterlagen sowie Aufzeichnungen Stallknechts zusammenzufassen und – bereits im Hinblick auf die spätere Ausstellung – relevantes Bildmaterial sowie Objekte auszuwählen.

Die Kontextualisierung der Stallknechtschen Projekte in die architektonische und städtebauliche Entwicklung der DDR stellte eine besondere Herausforderung für die Studierenden da, da sie hier in die allgemeine – im letzten Jahrzehnt beträchtlich angewachsene – Literatur zur DDR-Planungs- und Baugeschichte einsteigen mussten. Einfacher hätten es da zwei Bauen & Erhalten-Studentinnen, die noch selbst Mitarbeiterinnen in DDR-Planungsbetrieben gewesen waren; sie konnten als Zeitzeuginnen von ihren Erlebnissen und Erkenntnissen erzählen und den anderen Einblicke in strukturelle Abläufe geben. In Einzelvorträgen präsentierten die Studierenden ihre Ergebnisse, sodass es im Laufe von sechs Wochen möglich war, sich ein genaues Bild von dem Architektenleben Wilfried Stallknechts zu machen, aber auch aufschlussreiche Informationen über die Architekturgeschichte der DDR zu sammeln.

Anlässlich einer Exkursion nach Berlin und Bernau hatten die Studierenden Gelegenheit, Wilfried Stallknecht persönlich kennenzulernen. Der 80-jährige Architekt hat sich freundlicherweise bereit erklärt, seine P 2-Experimental-

bauten in der Erich-Kuttner-Straße in Berlin-Fennpfuhl und in der Storkower Straße in Berlin-Prenzlauer Berg, die nach seinem Entwurf realisierten Wohnbauten am ehemaligen Leninplatz sowie die von ihm geleitete und nicht unumstrittene Umgestaltung der Bernauer Altstadt in Plattenbauweise vor Ort zu erläutern. Auch im weiteren Fortgang des Projektes stand Herr Stallknecht in Gruppen- und Einzelgesprächen den Studierenden zur Verfügung. Gleich zu Beginn des Projektes wurde ausführlich über Wert und Gefahren der „Oral History“ – bedingt durch die subjektive Perspektive des Zeitzeugens – diskutiert und die Studierenden entwickelten ein kritisches Bewusstsein für diese mündliche geschichtswissenschaftliche Methode.

PHASE II hielt zwei Herausforderungen bereit: in einem parallel verlaufenden Prozess musste die Ausstellungsgestaltung – von der Ausstellungsarchitektur über das Tafellayout bis hin zu den Printmedien Plakat, Flyer, Einladung, Ausstellungsbroschüre – entwickelt werden und zugleich galt es die Fülle an Informationen zu den einzelnen Projekten auf eine präsentable Textmenge zu reduzieren sowie aussagekräftige Bilder und Exponate auszuwählen. Die Kürzung der Vortragstexte hin zu Ausstellungstexten, die vor allem die wesentlichen Informationen enthalten, ohne den Betrachter maßlos zu überfrachten, war ein über mehrere Sitzungen anhaltender – manchmal auch schmerzlicher – Prozess, denn jeder, der schreibt weiß: von dem einmal Erdachten trennt man sich nur ungern. Darüber hinaus entstand ein 20-minütiger Film zu Leben und Werk Wilfried Stallknechts, der aus historischen Foto- und Filmdokumenten sowie aus aktuell aufgezeichneten Interviewpassagen besteht.

Für die Ausstellungsgestaltung und -durchführung wurden vier Gruppen gebildet:

1. die Ausstellungsdesigner, verantwortlich für die Ausstellungsarchitektur sowie das Layout der Tafeln,
2. die Presse- und Öffentlichkeitsgruppe, die in enger Zusammenarbeit mit den Ausstellungsdesignern Flyer, Plakat, Einladung und die Broschüre gestalteten,
3. die Redaktionsgruppe, in enger Rückkoppelung mit der Seminarleitung zuständig für das Lektorat der Ausstellungstafeln und des Katalogs,
4. die Durchführungsgruppe, die den Ausstellungsaufbau in Cottbus sowie das Catering für die Vernissage organisierte und sich um den Abbau und Transport zu den anderen Ausstellungsorten kümmern wird.

Bestimmt von dem Suchen nach einem übergreifenden Ausstellungskonzept, der konkreten Ausstellungsarchitektur und einem aussagekräftigen Layout für Flyer und Plakat muss Phase II sicherlich als der kreativste Abschnitt des Projektes mit einem hohen Entwurfsanteil angesehen werden. Erstaunlicherweise zeigten sich hier die größten Schwierigkeiten, resultierend aus den kontinuierlich zu verfolgenden und zu konkretisierenden Entwurfsideen sowie dem Aushalten von Unsicherheiten und anderen Meinungen im Findungsprozess. Wieder einmal wurde deutlich, dass eine Fülle an Entwürfen fruchtbare Diskussionen im Plenum und gemeinsame Entscheidungen deutlich erleichtert.

Das Ausstellungskonzept entwickelten die Studierenden aus den Entwurfsideen und Projekten Wilfried Stallknechts. Der Titel der Ausstellung „Entwerfen im System“ charakterisiert in doppelter Hinsicht den Architekten und seine Arbeit, die zum einen geprägt ist von dem Entwerfen im System DDR, aber auch von dem Umgang mit dem Raster des industriellen Wohnungsbaus, zum anderen aber immer auch ein Ausloten und Überschreiten dieser Systemgrenzen suchte – sei es durch das Festhalten an politisch missliebigen Entwurfsideen oder durch Projekte zur Auflösung des starren Grundrisses im Plattenbau mit Hilfe variabler, durch den Bewohner flexibel zu ge-

staltende Wand- und Schranksysteme. Die Ausstellungsarchitektur greift mit ihren 2,40 Meter hohen und 1,20 Meter breiten Modulen das im Plattenbau vorherrschende Grundraster von 1,20 Meter auf. Kombiniert und aneinandermontiert bilden die Module den Grundriss einer Einraumwohnung der von Stallknecht entwickelten Plattenbauserie P 2 nach.

Die besondere Erfahrung dieses Projektes liegt vor allem auch darin, dass die Entwürfe der Studierenden nicht im fiktiven Stadium verbleiben, sondern bis zur Realisierung und damit bis in kleinste Details von Verarbeitung und Materialfrage durchdacht, konstruiert, gezeichnet und mit den Umsetzenden immer und immer wieder besprochen werden müssen. In dieser Phase wurde auch deutlich, wie umfangreich die Einzelschritte sind, die zum Gelingen einer Ausstellung beitragen bzw. grundlegend notwendig sind. Gerade die sich engagierenden Studierenden machten die Erfahrung, wie viele Gespräche mit jenen für die Ausstellungsräumlichkeiten Verantwortlichen, Sicherheitsbeauftragten, Materiallieferanten, Druckern, Archivaren, Sponsoren, Leihgebern usf. geführt werden müssen.

In PHASE III erfolgte die konkrete Umsetzung der Ausstellung: letzte Nachrecherchen wurden abgeschlossen, die Ausstellungstexte und Filme fertiggestellt, die Bild- und Objektauswahl beendet und an das entwickelte Tafel layout angepasst. In mehrfachen Durchgängen wurden die Ausstellungstexte redigiert, umgeschrieben, angepasst und noch mal mit den Autoren durch gesprochen. Zu einzelnen Projekten entstanden Wohnungsmodelle im Maßstab 1:50; sie verdeutlichen Stallknechts Weiterentwicklung der Plattenbauweise – von der P 2 zur WBS 70 – und damit die allgemeine Entwicklung des industriellen Wohnungsbaus in der DDR. Das Rahmensystem für die Ausstellungsarchitektur wurde durch die BTU-Tischlerei unter Mithilfe der Studierenden innerhalb von zwei Wochen gefertigt. Hierbei wurden immer wieder Modifikationen zur Verbesserung der Gestaltung sowie der Standfestigkeit vorgenommen. Die Zusammenarbeit zwischen Studierenden und Tischlern war von großer Eigenverantwortlichkeit geprägt.

Eine Ausstellung ohne Budget stellte eine besondere Herausforderung da. Musste doch genau überlegt werden: was will, was kann man finanzieren, wo wird die Qualität nicht mehr den selbst gestellten Ansprüchen gerecht?! Einige der anfänglich hochgesteckten Ideen für Vermittlungsformen und Präsentation gingen in der tatsächlichen Umsetzung verloren – sei es aus Zeit- oder Geldmangel oder weil deutlich wurde, welchen großen persönlichen Einsatz die Umsetzung solcher Vorstellungen bedeutet.

Vielen Dank!

Bei der Erarbeitung und Realisierung der Ausstellung wurden wir von zahlreichen Institutionen und Einzelpersonen unterstützt, bei denen wir uns herzlich bedanken. Von unermesslichem Wert für die Auseinandersetzung mit dem Werk von Wilfried Stallknecht ist sein im IRS in Erkner archivierter Vorlass. Dort in den Wissenschaftlichen Sammlungen fanden die Studierenden ideale Arbeitsbedingungen vor; nicht genug danken können wir hier der Archivarin Anja Pienkny, die nicht nur das Material vorsortiert hat und notwendige Reproduktion erstellte, sondern den Studenten auch immer mit Rat und Tat zur Seite stand. Dank gebührt auch Alexander Obeth, der als Leiter der Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS maßgeblich an der Vorbereitung des Projektes beteiligt war, durch einen Sportunfall jedoch nicht teilnehmen konnte. Wir haben ihn – als Freund und Kollegen – sehr vermisst. Herrn Andreas Matschitz, dem Leiter der Kartenabteilung des Landesarchivs Berlin, und Herrn Dr. Bernhard Kohlenbach vom Landesdenkmalamt Berlin danken wir für die Unterstützung bei den Recherchen zu den denkmalgeschützten Experimentalbauten und den Bauten am ehemaligen

Leninplatz in Berlin. Herrn Wolf-Dieter Pelikan vom Deutschen Historischen Museum danken wir für die Digitalisierung des Waldesruh-Films. Frau Dr. Mettke vom Lehrstuhl für Altlasten der BTU Cottbus danken wir für ihren aufschlussreichen Vortrag über die historische Entwicklung des Plattenbaus und über verschiedene Ansätze heutiger Umnutzungen. Dr. Riklef Rambow, Gastprofessor am Lehrstuhl Theorie der Architektur, danken wir für seine Anregungen im Hinblick auf die Vermittlung der Inhalte. Anlässlich unserer Exkursion nach Bernau erhielten wir eine sehr kundige Führung von Friedemann Seeger, dem Leiter des Stadtplanungsamtes und ehemaligen Mitarbeiter von Herrn Stallknecht. Ohne die tatkräftige Unterstützung der universitätseigenen Tischlerei wäre die praktische Umsetzung des aufwändigen Modulsystems nicht möglich gewesen, wir danken dem Werkstattleiter Herrn Hiersick sowie Frau Ulrike Lehmann und Herrn Boigk für ihren Einsatz. Die Plots für die Ausstellungstafeln entstanden unter den wachsamen Augen von Frau Schönwald und wurden unter der fachkundigen Anleitung von Martin Maleschka aufkaschiert. Bei der Produktion und Bearbeitung der beiden Filme erfuhren wir Unterstützung durch Irina Hoppe von der Medienwerkstatt und Ralf Schuster vom Medienzentrum des IKMZ. Ihnen gebührt unser Dank. Die Ausstellungsbroschüre wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht Martina Leppler, Petra Geral und Petra Koch vom IRS sich um Druck und Bindung und Gregor Prinzening sich um die Finanzierung von Flyer und Plakat gekümmert hätten.

Wir danken dem Förderverein der BTU Cottbus, dessen finanzielle Unterstützung uns die Umsetzung der selbst entwickelten Ausstellungsarchitektur erlaubte, der Gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaft „Stadt Cottbus“ (GWG) für die Bereitstellung von Technik und Transportfahrzeug sowie Edith Stallknecht für die Finanzspritze zum Catering.

Wir hatten das Glück, dass Wilfried Stallknecht sich mit überaus großem Engagement an der Entstehung der Ausstellung beteiligte. Er überließ dem IRS und damit den Studierenden weitere Unterlagen aus seinem Privatarchiv, ließ es sich aber auch nicht nehmen, uns anlässlich der Exkursion nach Berlin und Bernau zu begleiten. Darüber hinaus stand er jederzeit für Gespräche zur Verfügung – im Plenum an der BTU Cottbus und in Einzeltreffen mit den Studierenden. Wir danken ihm für seine freundliche Unterstützung.

Dank gebührt auch der Leiterin des IRS Frau Prof. Heiderose Kilper und dem Inhaber des Lehrstuhls Denkmalpflege Herrn Prof. Leo Schmidt für das in uns gesetzte Vertrauen. Frau Prof. Inken Baller und unserer Kollegin Anne Bantelmann danken wir für ihre engagierte Hilfe bei der Sicherstellung der inhaltlichen und gestalterischen Qualität der Ausstellung.

Schlussendlich danken wir den Studierenden, denn eine Ausstellung in einem Semester auf die Beine zu stellen, erfordert viel Disziplin und Engagement von jedem Einzelnen. Trotz anfänglicher Startschwierigkeiten haben wir die uns selbst gesetzten Ziele erreicht. Schön, dass wir durchgehalten haben!

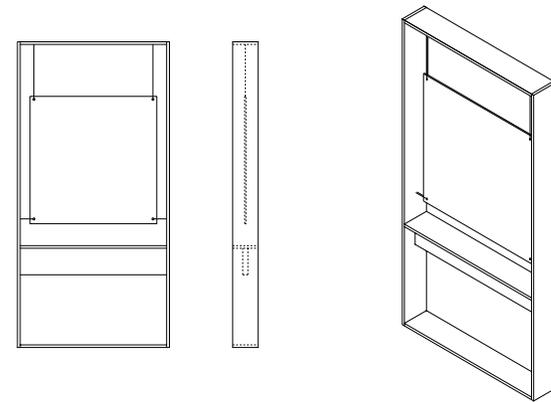
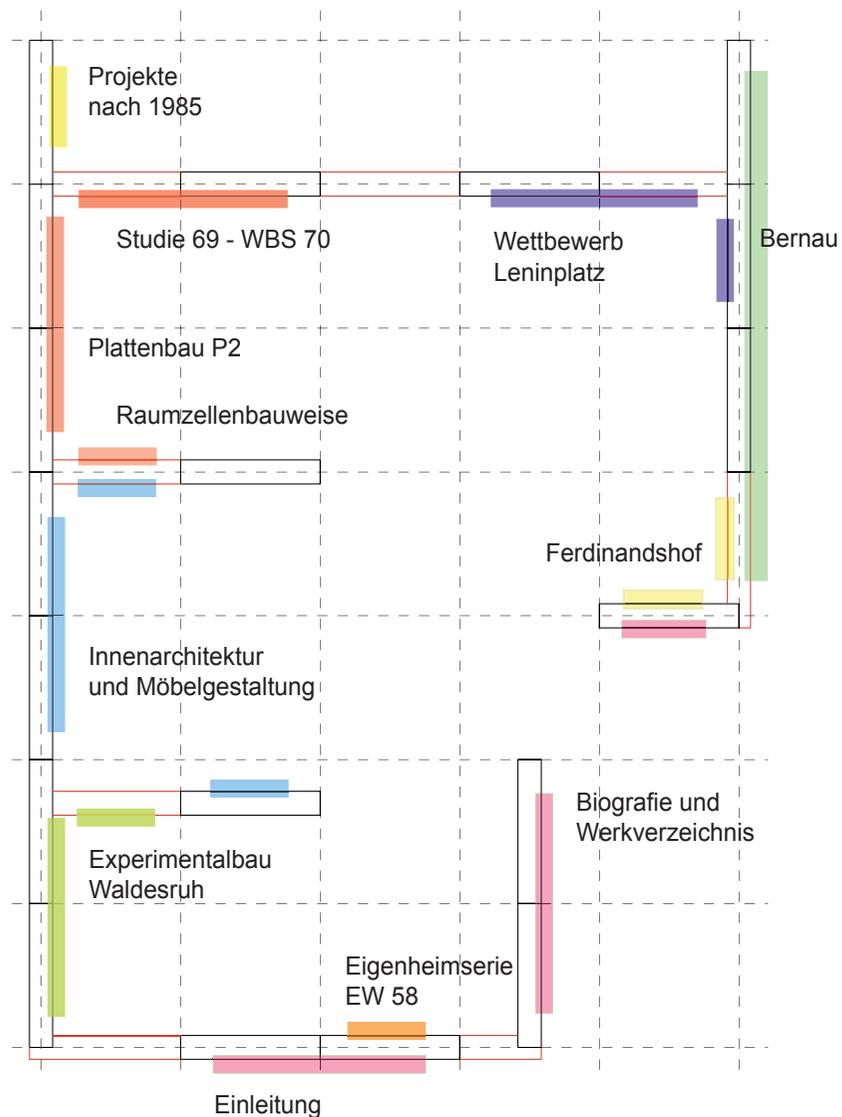
Entwerfen im System

Der Architekt Wilfried Stallknecht

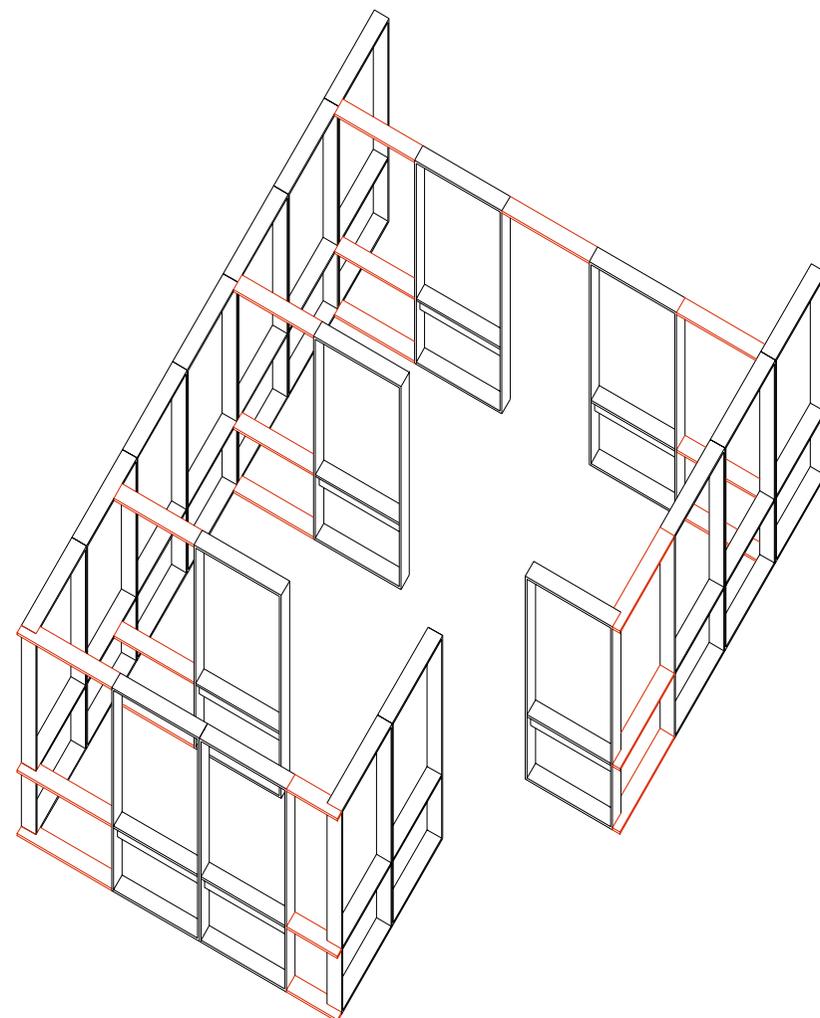
Konzept

Die Ausstellungsarchitektur geht auf Entwurfsideen und Projekte Wilfried Stallknechts zurück. Stallknecht verfolgte Zeit seines Lebens die Idee kombinier- und variierbarer Modulsysteme. Die 2,40 Meter hohen und 1,20 Meter breiten Einzelmodule (Holzrahmen) der Ausstellung greifen das im Plattenbau vorherrschende Grundraster von 1,20 Meter auf. In den Holzrahmen hängen die einzelnen Ausstellungstafeln. Kombiniert und aneinandermontiert abstrahieren die Module den Grundriss einer Einraumwohnung der von Stallknecht entwickelten Plattenbauserie P 2. Die Themen in der Wohnung bilden konzeptionelle Einheiten und verteilen sich auf Flur, Küche, Bad, Wohnraum, Balkon sowie der Außenwand.

Themenverteilung



Die Rahmen



Isometrie

Eine Ausstellung entsteht



Auf Exkursion mit Wilfried Stallknecht: vor dem P 2-Experimentalbau in Berlin, in dem er selbst lange Jahre gelebt hat.

Projektteilnehmer:

Sina Akik, Katharina Ferjan, Peggy Gneist, Sara Heinrich, Dirk Jerominek, Madeleine Klotz, Christian Kupsch, Ulrike Rohr, Edvard Rothe, Katrin Saloga, Carsten Sauerbrei, Anja Stolzenhain, Ingrid Tacke, Mareen Trusch

Betreuung:

Dr. Harald Engler (Wissenschaftliche Sammlungen des Leibniz-Institutes für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner)

Dr. Anke Kuhmann (Lehrstuhl Denkmalpflege, BTU Cottbus)
Anne Bantelmann MA (Lehrstuhl Denkmalpflege, BTU Cottbus)
Prof. Inken Baller (Lehrstuhl für Entwerfen/Bauen im Bestand, BTU Cottbus)



Im Archiv der wissenschaftlichen Sammlungen des IRS, Erkner

Die Ausstellung „Entwerfen im System – der Architekt Wilfried Stallknecht“ ist das Ergebnis eines studentischen Projektes, das im Wintersemester gemeinsam vom Lehrstuhl Denkmalpflege der BTU Cottbus und den Wissenschaftlichen Sammlungen des Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Erkner veranstaltet wurde.

Mit Wilfried Stallknecht wird ein Protagonist der Architektur- und Baugeschichte der DDR vorgestellt, der nicht nur als Tischler, Innenarchitekt und Möbeldesigner, sondern auch als Architekt und Stadtplaner wirkte und damit auf ein ungewöhnlich vielschichtiges Lebenswerk zurückblicken kann. Er arbeitete von Anfang der 50er bis in die Mitte der 80er-Jahre und repräsentiert nahezu die gesamte DDR-Planungs- und Baugeschichte. Wilfried Stallknecht war bürgerlicher Herkunft und trat nie der SED bei, dennoch konnte er eine bemerkenswerte Karriere machen.

Insgesamt soll die Ausstellung stellvertretend auf die Entfaltungsmöglichkeiten und die Zwänge eines Architektenlebens in der DDR aufmerksam machen. Im Mittelpunkt steht dabei ein Vertreter seines Berufsstandes, der nicht zu den bekannten Stars der Szene gehörte, sondern eher aus der zweiten Reihe agierte und dennoch entscheidende Entwicklungen im Baugeschehen der DDR maßgeblich beeinflusste.



Unser Tag mit Herrn Stallknecht begann mit seiner Leidenschaft: SELIO – einem Wandelmöbel



Harald Engler und Wilfried Stallknecht in Bernau

Wir danken

Bei der Erarbeitung und Realisierung der Ausstellung wurden wir von zahlreichen Institutionen und Einzelpersonen unterstützt, bei denen wir uns herzlich bedanken:

Edith und Wilfried Stallknecht
Alexander Obeth, Leiter der Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS, Erkner
Anja Pnienkny, Archivarin der Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS, Erkner
Friedemann Seeger, Leiter des Stadtplanungsamtes Bernau
Dr. Angelika Mettke, Lehrstuhl für Altlasten, BTU Cottbus
Dr. Riklef Rambow, Lehrstuhl für Theorie der Architektur, BTU Cottbus
Dieter Hiersick, Ulrike Lehmann und Andreas Boigk von der Werkstatt der BTU Cottbus
Katrin Drabow und Birgit Kusebauch vom IKMZ, BTU Cottbus
Andreas Matschenz, Landesarchiv Berlin
Dr. Bernhard Kohlenbach, Landesdenkmalamt Berlin
Martin Maleschka
Irina Hoppe, Medienwerkstatt des Lehrstuhls Entwerfen, Wohn- und Sozialbauten
Ralf Schuster, Multimedia-Zentrum, BTU Cottbus
Holger Meinhold, Kunstmuseum Dieselkraftwerk, Cottbus

Förderverein der BTU Cottbus
Gebäudewirtschaft Cottbus GmbH
Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft „Stadt Cottbus“



Inmitten der Plattenbauten von Bernau

Leben und Werk von Wilfried Stallknecht

Vielorts prägen Plattenbauten die Städte und Dörfer der ehemaligen DDR. In der gesellschaftlichen Wahrnehmung steht „die Platte“ als Synonym für das damalige politische System, für Monotonie und Tristesse sowie für aktuelle soziale Missstände. Bei näherer Betrachtung offenbart dieser Teil der DDR-Baugeschichte jedoch eine überraschende und interessante Vielschichtigkeit.

Der Architekt Wilfried Stallknecht ist ein wichtiger Protagonist des industriellen Wohnungsbaus in der DDR. Als leitender Mitarbeiter der Deutschen Bauakademie war er maßgeblich an der Konzeption des Plattenbausystems P 2 und dessen Weiterentwicklung zur WBS 70 beteiligt. Systematisierung von Bauaufgaben und Variabilität beim Wohnen zeichnen sein Lebenswerk aus. Doch lässt sich das Werk des gelernten Tischlermeisters und ausgebildeten Innenarchitekten nicht einzig auf „die Platte“ reduzieren. Trotz längst verdienten Ruhestands ist er immer noch tätig – momentan vornehmlich als Möbeldesigner.



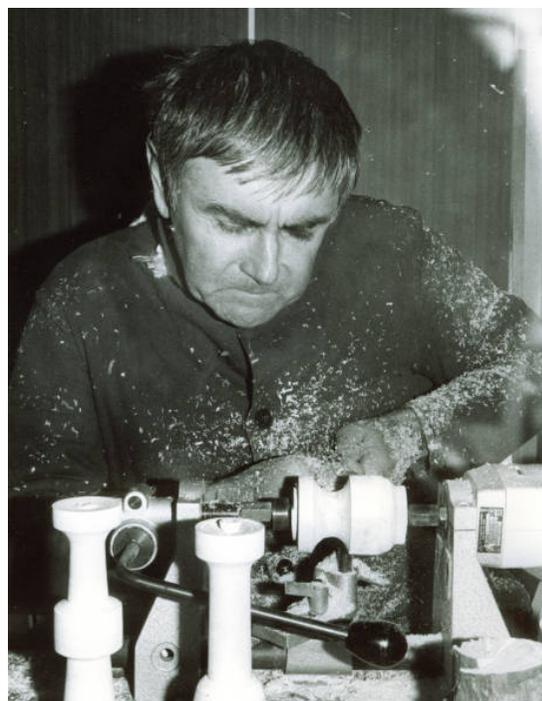
Biografie

- 1928 geboren in Geringswalde (Sachsen)
Vater: Möbelfabrikant, Mutter: Buchhalterin,
zwei ältere Schwestern
- 1944 - 1945 Flakhelfer bei der Marine in Kiel
- 1945 - 1948 Ausbildung zum Industriefacharbeiter/Tischler
- 1949 Zwangsverpflichtung zum Uranerzbergbau bei der Sowjetischen Aktiengesellschaft Wismut
- 1949 - 1952 Fachschule für angewandte Kunst Erfurt,
1952 Abschluss als Innenarchitekt
- 1951 Meisterprüfung im Tischlerhandwerk
- 1952 - 1953 VEB(Z) Projektierung Berlin
- 1953 - 1959 Zentralinstitut Entwurf beim Ministerium für Aufbau (ab
1954 Entwurfsbüro für Typung, ab 1957 Institut für Typung)
- 1959 - 1962 Deutsche Bauakademie, Institut für Hochbau
- 1962 - 1964 Deutsche Bauakademie, VEB Typenprojektierung
- 1964 - 1969 Deutsche Bauakademie, Institut für Städtebau und Architektur
- 1970 - 1985 Deutsche Bauakademie (seit 1972 Bauakademie der DDR), Institut für Wohnungs- und Gesellschaftsbau
- 1973 Architekturdiplom an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee („Anforderungen der entwickelten sozialistischen Gesellschaft an den Wohnungsbau in der DDR“)
- 1978 Promotion (Dissertation A) an der Bauakademie der DDR („Gebäudekonzeptionen der Plattenbauweise für die Umgestaltung innerstädtischer Wohnbereiche“, Dr.-Ing.)
- 1981 Facultas docendi (Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar)
- 1982 Habilitation (Dissertation B) an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar („Wandlungsfähigkeit von Räumen im industriellen Wohnungsbau der DDR“, Dr. sc. techn. 1991 umgewandelt in Dr.-Ing. habil.)
- 1983 Erwerb der Lehrbefähigung an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (Hochschulberufungen werden mehrfach von der Regierung der DDR abgelehnt)
- seit 1985 Invalidenrentner (Möglichkeit von Reisen in die BRD), nach Genesungspause gelegentliche Tätigkeit als freier Architekt, Möbeldesigner und freier Journalist
- 1990 Teilnahme an Sitzungen des Stadtplanungsausschusses und Kreistages Bernau
- 2005 Goldener Meisterbrief

Herkunft und Ausbildung

Wilfried Stallknecht wurde im Jahre 1928 als Sohn eines Möbelfabrikanten in Geringswalde, einer Kleinstadt nördlich von Chemnitz geboren. Trotz Enteignung der Familie, kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges, konnte er seine Tischlerlehre im ehemals väterlichen Betrieb abschließen. Es gelang ihm, die Zwangsverpflichtung zum Uranerzbergbau bei der SAG Wismut abzukürzen. Anschließend ging er nach Erfurt an die Fachschule für angewandte Kunst und absolvierte zeitgleich die Ausbildung zum Tischlermeister und Innenarchitekten.

Ein Stellenangebot führte Wilfried Stallknecht 1952 nach Berlin. Sein erster Arbeitgeber wurde der VEB(Z) Projektierung. Bereits ein Jahr später gab er seine Tätigkeit als Innenarchitekt auf und folgte dem Angebot, in das neu gegründete Institut für Entwurf, das spätere Zentralinstitut für Typung, zu wechseln. Hier durfte er die Geburtsstunde des typisierten Wohnungsbaus in der DDR miterleben. Eine Aufgabe, die von nun an sein weiteres Berufsleben bestimmen sollte.



Das architektonische Werk

Wilfried Stallknechts Interesse an Variabilität im Bauen wurde schon in frühester Kindheit geweckt. Die elterliche Wohnung war eine ausgebaut Fabriketage, die durch die Verwendung von leichten Trennwänden schnell an sich ändernde Raumbedürfnisse angepasst werden konnte. Während seiner Ausbildung im väterlichen Betrieb verinnerlichte er die Denkweise der industriellen Möbelproduktion. Ausgestattet mit diesem „Handwerkszeug“ gelang es ihm immer wieder, Module zu entwickeln, die trotz industrieller Massenfertigung auf die Befriedigung individueller Bedürfnisse ausgerichtet waren. Die später gebaute Eintönigkeit bedauert er bis heute.

Durch seine Tätigkeit an der Deutschen Bauakademie wurden er und sein Kollektiv immer wieder animiert, an Wettbewerben teilzunehmen – zumeist mit Erfolg. Beim Wohnungsbauwettbewerb von 1963 erhielt das bereits erwähnte Plattenbausystems P 2 den 1. Preis. Ebenso wurde 1967 der Vorschlag für die Bebauung des Leninplatzes (heute Platz der Vereinten Nationen) ausgezeichnet, bei dem Wilfried Stallknecht im Kollektiv von Hermann Henselmann für die Wohnungsbauten verantwortlich war. Der Beitrag für die Neugestaltung des „sozialistischen Musterdorfes“ Ferdinandshof (bei Torgelow) war ebenfalls siegreich, wurde jedoch nur stark abgewandelt realisiert. Daneben ließ sich Wilfried Stallknecht zahlreiche Innovationen im Möbelbau und Bauwesen patentieren, wie das Gleit-Kipp-Verfahren.





Wilfried Stallknecht

Herbert Kuschy

Wissenschaftlicher Werdegang

Unzufriedenheit mit der eigenen beruflichen Situation veranlasste Wilfried Stallknecht, nach inzwischen 20 Berufsjahren seine wissenschaftliche Karriere voranzutreiben. Zunächst legte er 1973 an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee das Architekturdiplom ab. Fünf Jahre später verteidigte er an der Bauakademie erfolgreich seine Dissertation zum Thema „Gebäudekonzeptionen der Plattenbauweise für die Umgestaltung innerstädtischer Wohnbereiche“ u.a. am Beispiel Bernau. Schließlich habilitierte er sich 1982 an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar mit einer Arbeit zur „Wandlungsfähigkeit von Räumen im industriellen Wohnungsbau der DDR“ (Promotion B).

Obleich er damit einer der bestausgebildeten und beruflich erfahrensten Architekten in der DDR war, lehnte das Ministerium für Hochschulwesen die Berufung an die Hochschule in Weimar mehrfach ab. Mögliche Gründe hierfür sind seine bürgerliche Herkunft sowie das Ablehnen der Mitgliedschaft in der SED. Nach eigenem Bekunden wurde er jedoch nie dazu gedrängt, Mitglied der Staatspartei zu werden. Trotzdem konnte er eine interessante Architektenkarriere in der DDR machen.



Nach 1985

Die verhinderte wissenschaftliche Karriere sorgte mit dafür, dass sich Stallknechts gesundheitlicher Zustand verschlechterte und er 1985 vorzeitig in Pension ging. Das bedeutete aber keineswegs seinen Ruhestand.

Eine gänzlich neue Aufgabe stellte sich ihm mit dem Erhalt historischer Wassermühlen. Nach 1990 interessierte er sich für das Energie effiziente Bauen und konnte bis zum Jahr 2000 einige Passiv- und Nullenergiehäuser realisieren. Etwa zum gleichen Zeitpunkt begann er sich auch wieder mit dem Möbelbau zu beschäftigen und entwickelte aufbauend auf Ideen und Entwürfe aus den 60er-Jahren wandlungsfähige Sitz- und Liegemöbel. Eines dieser Möbel, der „SELIO“ (SEssel Llege Ottomane), gelangte sogar bis zur Serienreife und beschäftigt Wilfried Stallknecht in seiner Weiterentwicklung bis heute.

Leben und Werk Wilfried Stallknechts verdeutlichen exemplarisch, welche berufliche Bandbreite sich trotz Einschränkungen durch Politik und Planwirtschaft einem innovativen Architekten und Planer in der DDR bot. Bemerkenswert ist seine berufliche Entwicklung vom Tischler über den Innenarchitekten zum Architekten und Stadtplaner. Die integrative Verbindung von Variabilität und Flexibilität in Wohnungsbau, Raumgestaltung und Möbeldesign stellt eine besondere Qualität dar, die in dieser Form in der Architektur- und Planungsgeschichte der DDR nicht häufig zu finden ist.

Preise

- | | |
|------|--|
| 1952 | 1. Preis, Wettbewerb Innenraumgestaltung, Technisches Kabinett |
| 1959 | 1. Preis, Wettbewerb LPG-Hauswirtschaften |
| 1963 | 1. Preis, Wohnungsbauwettbewerb |
| 1967 | 1. Preis, Wettbewerb Leninplatz, Berlin |
| 1967 | 2. Preis, Wettbewerb Halle-Neustadt, 2. Wohnkomplex |
| 1967 | 1. Preis, Wettbewerb für ländlichen Siedlungsschwerpunkt Ferdinandshof |
| 1980 | 3. Preis, Wettbewerb Stadtzentrum Bernau |
| 1981 | 3. Preis, Wettbewerb Ernst-Thälmann-Park, Berlin |
| 1983 | 2. Preis, Wohnungsbauwettbewerb |

Patente

Mehr als 20 Patente und Indriemuster

Auszeichnungen

- | | |
|------|--------------------------|
| 1978 | Schinkelmedaille |
| 1981 | Architekturpreis der DDR |

Werkverzeichnis (Auswahl)

- | | |
|-------------|--|
| 1952 | Hochschule für Planökonomie Berlin-Karlshorst, Innengestaltung (Mitwirkung) |
| 1952 - 1953 | Jugendhochschule Bogensee bei Wandlitz (Barnim), Innengestaltung (Mitwirkung) |
| 1953 | Sitz des Ministerrates der DDR (ehem. Preußischer Landtag), Berlin, Innengestaltung (Mitwirkung) |
| 1954 | Eigenheimserie EW 54 (Ausführungsprojekte) |
| 1958 | Eigenheimserie EW 58 (Entwurf, Ausführungsprojekte) |
| 1959 | LPG-Hauswirtschaften (Entwurf, Ausführungsprojekte) |
| 1959 - 1962 | Versuchsbau P 2, Berlin-Fennpfuhl (mit Herbert Kuschy, Achim Felz), 1962 Ausstellung „neues leben – neues wohnen“ |
| 1960 - 1961 | Raumzellenbauweise, 1963 Musterwohnung, Stalinallee/Karl-Marx-Allee, Berlin |
| 1963 - 1966 | Typenserie P 2.12, 1965 Versuchsbau P 2.12, 5-/10-geschossig, Berlin; 7-geschossig in Frankfurt/Oder, 1965 Ergänzungen und Varianten zum Typ P 2.12, Berlin |
| 1966 - 1967 | Wettbewerb „sozialistisches Musterdorf“ Ferdinandshof Wettbewerb Leninplatz, Berlin (Platz der Vereinten Nationen); Wohnungsbau durch Wilfried Stallknecht Wettbewerb Halle-Neustadt, Wohnkomplex IV |
| 1966 - 1969 | Tunnelschalverfahren, 1968/69 Versuchsbau am Königstor, Berlin (nicht ausgeführt) |
| 1968 - 1983 | Variables Wohnen, Musterwohnungen und Ausstellungen in Berlin, Rostock, Leipzig, Dresden, Chemnitz, Magdeburg |
| 1969 | Studie Plattenbau 69, Grundlage für Wohnungsbauserie 70 (WBS 70) |
| 1972 - 1976 | Gleit-Kipp-Verfahren, Experimentalbau in Waldesruh bei Berlin |
| 1972 - 1983 | Beispielplanung und Ausführung der Umgestaltung innerstädtischer Wohnbereiche in Plattenbautechnologie, Bernau |
| 1984 | Wettbewerb Ernst-Thälmann-Park, Berlin |
| 1985 - 1989 | Wehrmühle/Hellmühle, Biesenthal (nicht ausgeführt) |
| 1991 - 2009 | Park & Ride-Anlage am S-Bahnhof Bernau-Friedenstal |
| 1992 - 2000 | Nullenergie-Haus, Oranienburg (nicht ausgeführt), Passivhäuser, Biesenthal, Berlin-Mahlsdorf, Berlin-Pankow und weitere Einfamilienhäuser |
| 1998 - 2009 | Wandlungsfähiges Sitz- und Liegemöbel „SELIO“ und „Falter“ |

Publikationen (Auswahl)

- | | |
|------|---|
| 1958 | Stallknecht, W.: Einfamilienhäuser, in: Deutsche Architektur, Heft 10. |
| 1964 | Stallknecht, W./Felz, A./Kuschy, H.: Die Experimentalbauten der Konzeption P 2, in: Deutsche Architektur, Heft 5. |
| 1965 | Stallknecht W./Felz A./Kuschy H.: Experimentalwohnungsbau P 2.12 in Berlin, Storkower Straße. in: Deutsche Architektur, Heft 9. |
| 1967 | Stallknecht, W./Felz, A.: Rationeller Bauen – aber wie? Berlin 1967. |
| 1969 | Stallknecht W.: Flexible Wohnungen. in: Deutsche Architektur, Heft 8. |
| 1970 | Stallknecht W.: Künftige Tendenzen im Massenwohnungsbau. in: Form und Zweck, Heft 2. |
| 1974 | Stallknecht, W./Felz, A.: Die WBS 70. in: Deutsche Architektur, Heft 1. |
| 1978 | Stallknecht W.: Gebäudekonzeptionen der Plattenbauweise für die Umgestaltung innerstädtischer Wohnbereiche. Berlin 1978; Bauakademie der DDR, Dissertation A von 1978 (modifiziert in: Bauforschung - Baupraxis 46/1980). |
| 1982 | Stallknecht W.: Wandlungsfähigkeit von Räumen im industriellen Wohnungsbau der DDR. Weimar 1982, Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Dissertation B (Habilitation). |
| 1984 | Stallknecht, W.: Raumtrennende Möbel, in: Deutsche Architektur, Heft 3. |

EW 58 – Eigenheime im Sozialismus

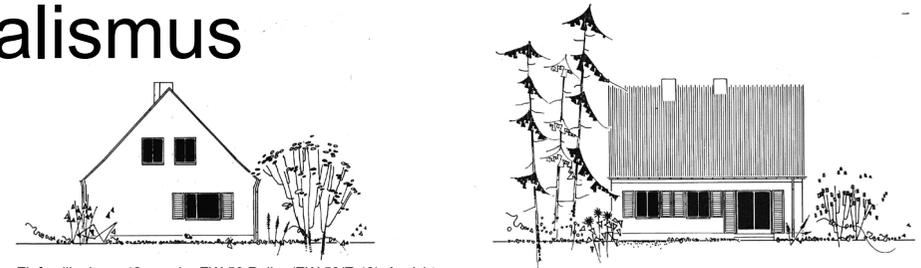
Eigenheime in der vom industrialisierten Geschosswohnungsbau dominierten DDR – ein Widerspruch? Nicht unbedingt. In der DDR hat es eine staatlich gelenkte Eigenheimpolitik gegeben. Ihre Anfänge müssen in dem Ministerratsbeschluss vom 10. Dezember 1953 gesehen werden, der die Erweiterung des Wohnungsbauprogramms – auch durch die Förderung des individuellen Baus von Eigenheimen durch Arbeiter und Angestellte – vorsah. Ab Mitte der 50er-Jahre war es möglich, Eigenheime zu errichten, sofern die privaten Bauherren die geforderten Eigenmittel von 25 Prozent der Gesamtbaukosten – die zwischen 18.000 und 36.000 Mark lagen – aufbringen konnten.

Ab Mitte der 50er-Jahre wurden von der Deutschen Bauakademie Wohnhaustypen entwickelt, da die Baupolitik vergleichbar zum industrialisierten Massenwohnungsbau auch bei den Eigenheimprojekten normierte Lösungen anstrebte. Wilfried Stallknecht war ab 1954 als Mitarbeiter des direkt dem Ministerium für Bauwesen unterstellten Zentralinstitutes Entwurf (später Institut für Typung) an diesem Prozess beteiligt. Der damals 26-jährige Innenarchitekt Stallknecht arbeitete mit an der Entwicklung von Typenprojekten – also normierten Entwürfen – für Ein- und Zweifamilienhäuser und begann hier auch seine Karriere als Architekt.

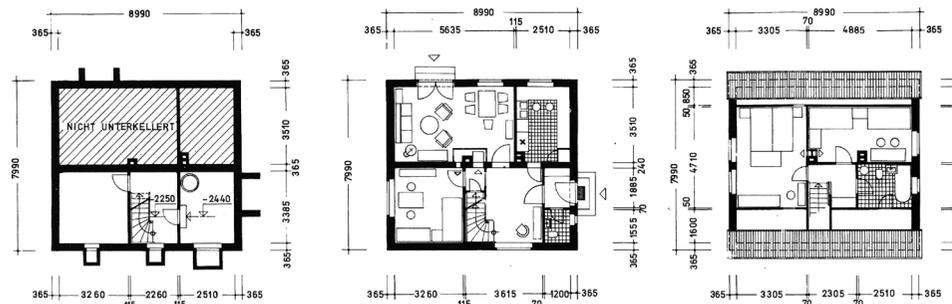
Haustypen aus dem Katalog

Nach Durchführung eines öffentlichen Wettbewerbs im Jahre 1957 wurde 1958 vom Institut für Typung eine Informationsbroschüre für Bauämter und Entwurfsbüros herausgegeben, in der die Eigenheimserie „Einfamilienwohnhaus 58“ – kurz EW 58 – vorgestellt wird. Für den Entwurf der Einfamilien- und Doppelhäuser zeichnet Wilfried Stallknecht verantwortlich.

Die Eigenheimserie umfasst vier verschiedene Haustypen: ein 1-geschossiges Einzelhaus, Einzelhäuser mit ausgebautem Dachgeschoss, Doppelhäuser mit ausgebautem Dachgeschoss und 2-geschossige Reihenhäuser. Allen Projekten gemeinsam ist die Ausführung in traditioneller Bauweise, also Ziegel- oder



Einfamilienhaus 42 aus der EW 58 Reihe (EW 58/E 42). Ansichten



Einfamilienhaus 42 aus der EW 58 Reihe (EW 58/E 42). Grundrisse aller drei Geschosse

Hohlblockbauweise mit Holzbalkendecken.

Es kann davon ausgegangen werden, dass in erster Linie die Haustypen E 42 und E 51, also jene von Stallknecht entworfenen Einzelhäuser, gebaut worden sind. Die genaue Anzahl ist jedoch unbekannt. Umso mehr als bis Ende der 60er-Jahre der Bau von Eigenheimen in der DDR eher die Ausnahme blieb und erst seit Anfang der 70er-Jahre wieder etwas forciert wurde.

In den 70er-Jahren erfuhr der Eigenheimbau in der DDR mit der „Verordnung über die Förderung des Bauens von Eigenheimen“ (1971) einen deutlichen Aufschwung. Zu diesem Zeitpunkt waren Wilfried Stallknechts Entwürfe zu Haustypen wie EW 65B, EW 42 und E 58 weiterentwickelt worden. Diese gelangten nun vielfach zur Ausführung, sodass von den zwischen 1971 und 1990 etwa 265.000 errichteten Eigenheimen ein nicht unerheblicher Teil auf die Grundentwürfe von Wilfried Stallknecht zurückgeht. Ein Grund

für die vielfache Verwendung dieser Haustypen könnte sein, dass sich mit ihnen der in der DDR so hoch bewertete Anteil an Eigenleistungen erbringen ließ. Die Eigenleistungen waren vor allem wegen des Mangels an verfügbarem Baumaterial im Handel und den systematisch ausgeschalteten privaten Handwerksbetrieben erforderlich. Außerdem waren die Häuser auf Grund ihrer langjährigen Präsenz gut in die wenig flexible Planwirtschaft eingebunden, sodass die erforderlichen Materialien bereitgestellt werden konnten.

Wilfried Stallknecht ist mit seinem Beitrag zur Eigenheimserie EW 58 bereits zu Beginn seiner Karriere als Architekt ein Projekt gelungen, das – in weiterentwickelter Form – das Bild vieler Eigenheimsiedlungen in der DDR prägte.

„Es ist ... eine dringende Aufgabe, Konstruktionen und Technologien zu entwickeln, die den Kraft- und Zeitaufwand für den Bau eines Eigenheimes wesentlich reduzieren.“

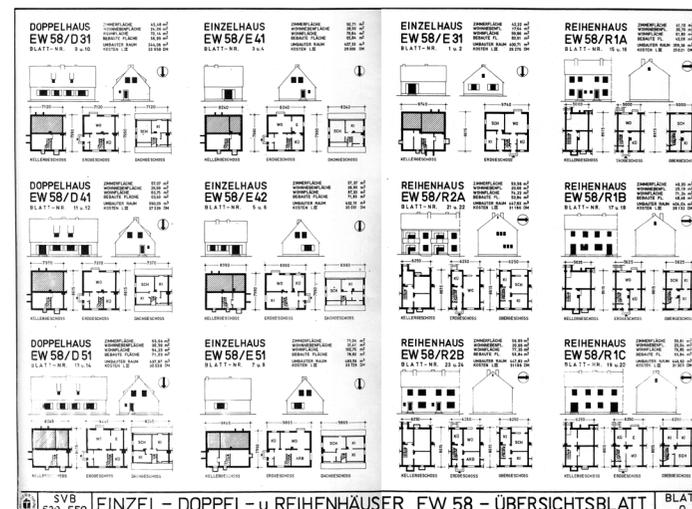
(Wilfried Stallknecht)



Einfamilienhaus Typ EW 58, Aufnahme: 60er-Jahre



Einfamilienhaus basierend auf EW 58, 2009 (Foto: Ingrid Tacke)



(aus: Informationsbroschüre des Instituts für Typung, 1958)

Wohnungsbestand in der DDR

Eigentumsform	1971 (%)	1989 (%)
Staat, Genossenschaften	38	59
Privat	62	41

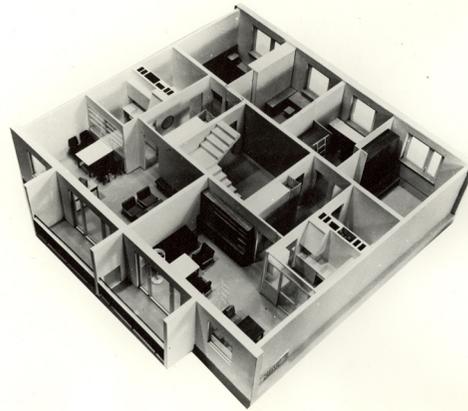
(aus: Hansjörg F. Buck: Die Sozialpolitik der SED am Beispiel des Wohnungsbaus. In: Deutschland Archiv 4/1993)

Industrialisierter Wohnungsbau für Millionen: Die Platte

Der Bau von Wohnungen insbesondere bei Großsiedlungen in Plattenbauweise ist ein international verbreitetes Phänomen. Doch obgleich in den USA bereits seit 1910 Großplatten in Stahlbetonbauweise und seit 1926 auch in Deutschland (in Berlin-Lichtenberg) Wohnhäuser in Großtafelbauweise errichtet wurden, wird der Plattenbau in besonderem Maße mit der DDR verbunden. In Ostdeutschland wurden zwischen 1958 und 1990 etwa 2,2 Millionen Wohnungen in industrieller Bauweise errichtet, davon mehr als zwei Drittel als Plattenbauten.

Die DDR hatte in großem Maße auf die Plattentechnologie im Massenwohnungsbau gesetzt, weil sich die SED die „Lösung des Wohnungsproblems“ als primäres politisch-soziales Ziel auf die Fahnen geschrieben hatte. Die engen planwirtschaftlichen Strukturen machten aus ökonomischen Gründen eine starke Typisierung und Standardisierung im Wohnungsbau nötig.

Wilfried Stallknecht war im Auftrag der Bauakademie an verantwortlicher Stelle für die Entwicklung der zweiten Plattengeneration und insbesondere an den Typen P 2 und WBS 70 seit Anfang der 60er-Jahre wesentlich beteiligt, mit denen der gesamte Massenwohnungsbau der DDR bestritten wurde.



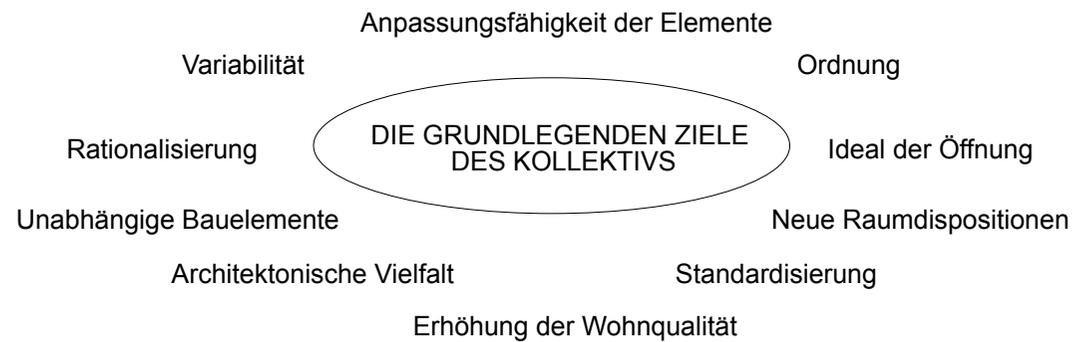
Modell einer Zweispännersektion mit zwei möblierten Dreiraumwohnungen

Versuchsbauten für den Wohnungstyp P 2

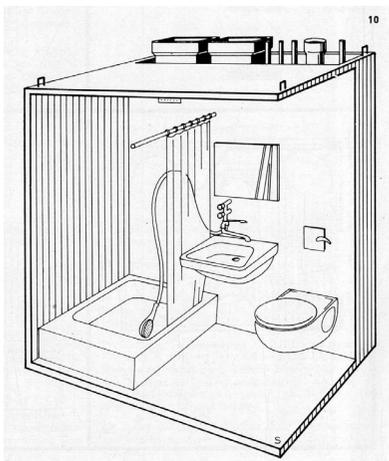
Weil es mit den ersten Plattentypen nicht gelungen war, in kurzer Zeit eine große Anzahl von Wohnungen zu bauen und damit die drängende Wohnungsnot in der DDR schnell zu beheben, sollte Anfang der 60er-Jahre eine neue Plattenbauserie für den Massenwohnungsbau entstehen. Wilfried Stallknecht entwickelte im Kollektiv funktionale und gestalterische Neuerungen. Zu seinen wichtigsten Zielen gehörte, durch Variabilität und Flexibilität eine zu große architektonische Eintönigkeit zu überwinden.



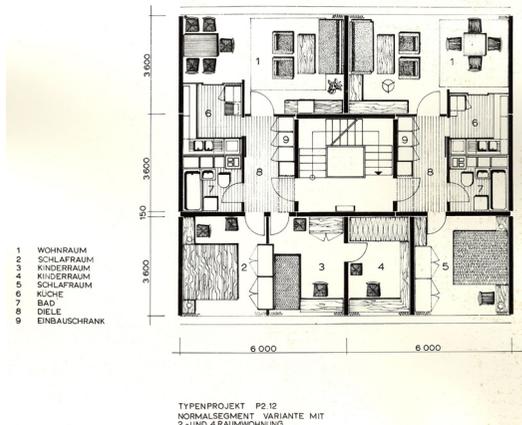
Das Kollektiv P 2: Wilfried Stallknecht, Herbert Kuschy und Achim Felz



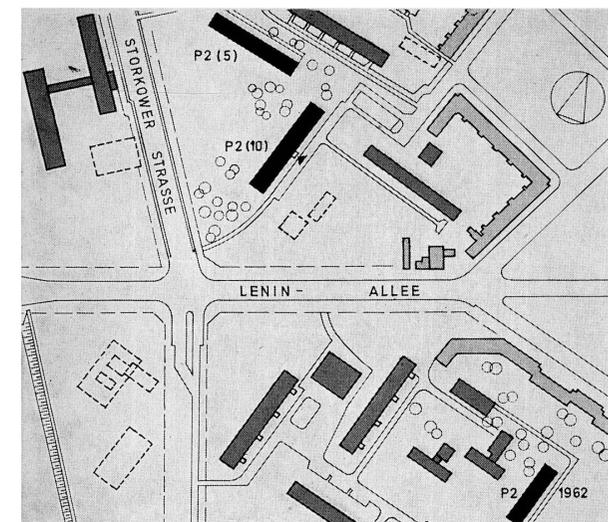
Um die neuen Konzepte praktisch zu erproben und die Bauelemente in möglichst großem Umfang vorfertigen zu können, entstanden Musterbauten.



Eine Ausstattungsvariante der vorgefertigten fensterlosen Sanitärraumzellen



Grundriss einer Zweispännersektion der Plattenbauserie P 2.12



Lageplan der in Berlin errichteten Experimentalbauten der Plattenbaukonzeption P 2

Der Experimentalbau P 2 in Berlin-Fennpfuhl

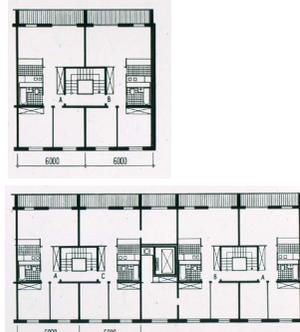
Das erste Gebäude des Plattenbautyps P 2 entstand als Experimentalbau 1961/62 in Berlin-Fennpfuhl in der Erich-Kuttner-Straße. Im Auftrag der Deutschen Bauakademie sollten die Architekten Wilfried Stallknecht, Herbert Kuschy und Achim Felz unterstützt durch Bauingenieure und Raumgestalter die zweite Generation des Plattenbautyps entwickeln. Ziel des Experimentalbaus war die Entwicklung einer radikalen Standardisierung der Bauvorgänge mit Hilfe erprobter Typensegmente und -elemente.

An dem 5-geschossigen Experimentalbau mit flachem Satteldach, der den Bruch mit der traditionellen Bauweise vollziehen sollte, wurden die Montage von sichtflächenfertigen Wand- und Deckenelementen sowie die Transporttechnologie erprobt. Die begleitende Wohnungsausstellung „neues leben - neues wohnen“ gab der Bevölkerung Gelegenheit, die neu entwickelten Wohnkonzepte zu besichtigen und anhand von Fragebögen zu kommentieren. Der 1984 in die Denkmalliste aufgenommene Wohnblock ist im Inneren bis heute unverändert, die Außenwandelemente der Plattenbauweise sind jedoch nach einer 1993 angebrachten Wärmedämmung nicht mehr ablesbar.

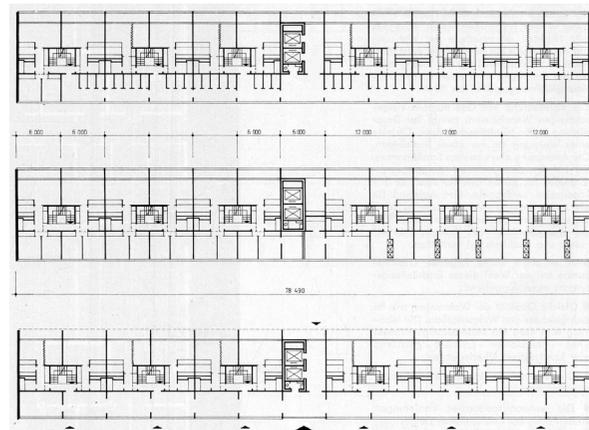
10-geschossig,
Zentralheizung mit Fernanschluß,
Plattenbauweise
Projektiert:
VEB Berlin-Projekt
Gebaut:
Berlin-Prenzlauer Berg,
Storkower Straße, Ecke Leninallee

1. Sektion I
A 3-Raum-Wohnung = 54,37 m²
B 3-Raum-Wohnung = 54,37 m²

2. Sektion II und III
A 3-Raum-Wohnung = 54,37 m²
B 4-Raum-Wohnung = 76,26 m²
C 4-Raum-Wohnung = 71,12 m²



Wohnungsgrundrisse der einzelnen Sektionen im 10-Geschosser



Gebäudegrundriss des 10-Geschossers mit Erd-, Normal- und Ganggeschoss



Wohnraumseite des 5-geschossigen Experimentalbaus mit 60 Wohneinheiten (WE)



Zugangseite des Experimentalbaus P 2 in Berlin-Fennpfuhl



Wohnraumseite des Experimentalbaus P 2 in Berlin-Fennpfuhl



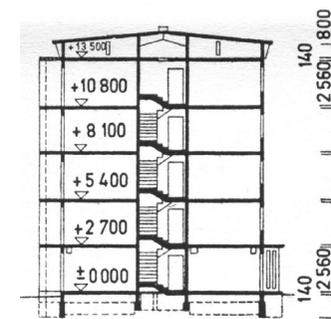
Vollmontage des Versuchsbaus:
nachdem ein Geschoss montiert ist,
werden die Außenwände vorgehängt

Wohnungsbauwettbewerb ...

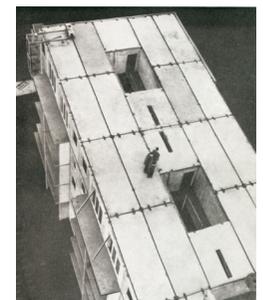
Die Deutsche Bauakademie initiierte 1963 einen Wettbewerb, um die aus dem ersten P 2-Versuchsbau gewonnenen Erkenntnisse für den neuen wohnungspolitischen Kurs praktisch anzuwenden. An diesem Wettbewerb beteiligte sich auch das Kollektiv P 2 mit Wilfried Stallknecht, Herbert Kuschy und Achim Felz.

Ziel des Wettbewerbs war die Erarbeitung verschiedener Grundrissprinzipien für den mehr- und vielgeschossigen Wohnungsbau. Grundlage war hierbei die neue wohnungspolitische Forderung, die eine durchschnittliche Hauptfläche von rund 50 Quadratmetern je Wohneinheit vorsah. Die Anforderungen des Wettbewerbs waren insofern schwierig, als zum einen der Wohnungsbau in der bisherigen Form in der DDR zu teuer geworden war, also die Kosten durch Senkung des Materialaufwands und Rationalisierung der Bauprozesse vermindert werden sollten. Zum anderen musste die Regierung auf die gestiegenen Komfortansprüche der Bevölkerung eingehen und den zu diesem Zeitpunkt noch großen Fehlbestand an Wohnungen weiter senken.

Der Wettbewerbsbeitrag des Kollektivs P 2 überzeugte die Jury durch eine klare und ökonomische Lösung und wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Auf einem einheitlichen Gebäudelängsraster von 6 Metern wurden vielgeschossige Plattenbauten mit Wohnungen für 1 bis 6 Personen entworfen. Entgegen der bisher üblichen Differenzierung der Funktionseinheiten (Raum- und Wohnungsgrößen) in Gebäudelängsrichtung variierten Stallknecht und seine Kollegen die Entwürfe in der Gebäudetiefe.



Querschnitt des fünfgeschossigen Wohnblocks



Montage der Deckenelemente

... und neue Experimentalbauten

Das Konzept des Kollektivs von 1963 diente als Grundlage für zwei weitere und nunmehr größere Experimentalbauten, die 1965 als erweiterter Praxistest der neuen Wohnungsbauserie P 2 in Berlin-Prenzlauer Berg in der Storkower Straße errichtet wurden. Die beiden 5- und 10-geschossigen Wohngebäude zeichnen sich wiederum durch innenliegende quadratische Treppenhäuser aus. Auch die Küchen- und Sanitäreinheit wurde wie im ersten Versuchsbau in die Mitte der Gebäude gelegt. Deckenspannweiten von 6 Metern ermöglichten in den Zweispännersektionen den Wegfall von tragenden Zwischenwänden. Die gesamten Außenflächen der Wohnblöcke konnten zur Belichtung der Wohnräume genutzt werden.

Für den 10-geschossigen Versuchsbau wurde ein Verteilergangsystem entwickelt, das die einzelnen Wohnsegmente miteinander verbindet und allen Bewohnern den Zugang zu den Aufzügen, Müllschluckern und Abstellkammern ermöglichte. Die Außenwandelemente wurden in Kippformen gefertigt, die Decken erhielten im Aggregatverfahren eine thermische Vorspannung. Der Anteil von Sonderfertigungen wie Balkon- und Hauseingangselementen stieg leicht an. Erprobt wurde eine neue, offene Fugenausbildung, bei der auf eine äußere Dichtung mit Mörtel oder Kitt verzichtet wurde. Die Konstruktion der Installationsschächte erwies sich durch die Lage und Abmessungen der Rohrsysteme als ungünstig und wirkte sich problematisch auf die Montage aus. Für die Kräne ergaben sich Probleme bei der Lastaufnahme der Küchen- und Sanitäreinheiten. Bei beiden Experimentalbauten wurde auftragsgemäß ein hoher Vorfertigungs- und Rationalisierungsgrad erreicht. Sie wurden in zahlreichen regionalen Varianten in den verschiedenen Bezirken der DDR gebaut.



Wohnraumseite des 10-geschossigen Experimentalbaus mit 118 WE

Ausstellungsplakate zum Thema Plattenbau der Deutschen Bauakademie Ende der 60er-Jahre



**„WIR HABEN IM GRUNDE GENOMMEN
DIE GRUNDLAGEN FÜR DEN
DDR-WOHNUNGSBAU GESCHAFFEN.“**

(Wilfried Stallknecht, 2002)

**„ES IST NATÜRLICH SEHR KOMISCH,
EINE KÜCHE OHNE FENSTER.“**

(Meinungäußerung einer Besucherin der Ausstellung
„neues leben - neues wohnen“ im Experimentalbau P 2.12)

„P 2 MACHT DAS RENNEN!“

(Überschrift einer Ausstellungstafel zum Thema Plattenbau)



Studie Plattenbau 69

Von der Serie P 2 zur WBS 70

Ausgangspunkt: Studie Plattenbau 69

Die Erkenntnis, dass der bisherige Wohnungsbau in dieser Form nicht weiter finanzierbar war, veranlasste die Verantwortlichen im Bauwesen der DDR Ende der 60er-Jahre, einen neuen Typ von Plattenbau mit einem deutlich eingeschränkten Elementekatalog zu entwickeln.

Hintergrund und Auftrag

Aus Sicht der Ökonomen arbeitete der industrielle Wohnungsbau in der DDR mit einem zu umfangreichen Sortiment an Bauelementen, was die Fertigungskosten in eine Höhe schnellen ließ, die nicht mehr finanzierbar erschien. So unterschieden sich beispielsweise die Typen P 1 und P 2 deutlich voneinander und selbst innerhalb der Serie P 2 gab es teilweise große Konstruktionsunterschiede, obgleich die Wohnungen in etwa gleich geschnitten waren. Denn in den Bezirken wurden die Ausgangstypen abgewandelt verwendet und zumeist wurde dort auch nur ein einziger Plattenbautyp erzeugt. Die Änderung eines Gebäudetyps erforderte also immer die vollständige Umrüstung der Vorfertigungsstätte im Plattenwerk des Bezirks.

Ziele

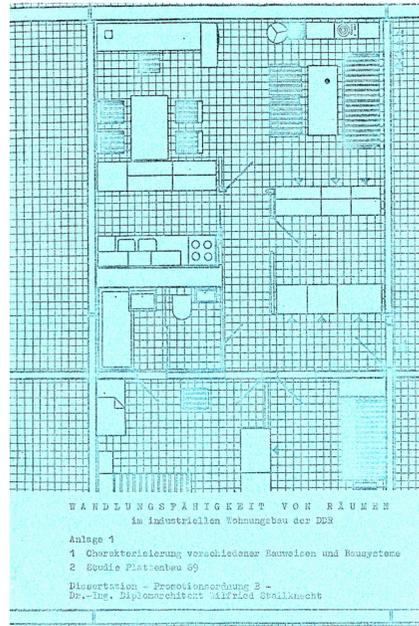
Die „Studie Plattenbau 69“ wurde von den beiden Architekten Wilfried Stallknecht und Achim Felz 1969 im Auftrag der „Erzeugnisgruppe Mehr- und vielgeschossige Wohnbauten“ verfasst, die dem Ministerium für Bauwesen unterstellt war. Die Studie sollte Grundlage für eine rationeller gestaltete industrielle Massenfertigung der Plattenbauten und einen deutlich reduzierten Typenkatalog sein. Gleichzeitig sollten die künftig verwendeten Bauteile in allen Bezirken der DDR miteinander kombiniert werden können und dadurch eine größtmögliche Variabilität der Gebäude und Wohnungen erreicht werden.

Ergebnisse

Stallknecht und Felz entwickelten auf der Grundlage der Typenreihen P 1, QP und P 2 eine neue Wohnungsbauserie, die sogenannte Wohnungsbauserie 70 (WBS 70). Nunmehr beruhten alle Typen dieser Serie auf einem horizontalen wie vertikalen Raster von 1,20 Meter. Wobei die in der Serie P 2 eingeführte enge Verbindung von Wohnzimmer und Essplatz über eine Durchreiche zur Küche in der neuen Serie zugunsten einer stärkeren Trennung wieder aufgehoben wurde. Der Essplatz wurde wieder in die Küche verlegt. Während das Bad wie bei P 2 innenliegend platziert blieb, wanderten Treppenhaus und Küche bei WBS 70 wieder an die Außenseite des Gebäudes.



Berlin-Hellersdorf, Kaulsdorf



Deckblatt der „Studie Plattenbau 69“

Phasen des industriellen Wohnungsbaus der DDR

Zeitraum	Serie/Typ	Kennzeichen
1955 - 64	Großblockbauweise und P 1	Längswandkonstruktion, Fertigteile mit möglichst großen Abmessungen, Erhöhung der Laststufen von 0,8 auf 6,3 Tonnen
ab 1965	P 2	Errichtung von Vorfertigungsstätten, Einschränkung der Varianten, stärkere Monotonisierung
ab 1972	WBS 70	Konzentration der Typenvielfalt und Austauschbarkeit der Bauelemente zwischen den Typen, größere Flexibilität
ab 1979	P 2 / WBS 70 differenziert	Abkehr vom Monotonie- und Massekonzept, stärkere Variation der Plattenbautechnik, innerstädtische Differenzierungen

Bauweise	Baujahr	Berlin	Brandenb.	Meckl.-Vorp.	Sachsen	Sachsen-Anhalt	Thüringen	Σ
Block 0,8t	1955-70	28.600	86.200	71.300	122.300	61.300	60.700	430.100
	1971-75	0	24.000	13.000	35.300	16.500	15.900	104.700
	1976-80	0	8.200	4.900	20.100	7.600	7.400	48.200
	1981-85	0	400	1.900	15.000	6.300	2.700	26.300
	1986-90	0	0	500	7.700	2.900	2.000	13.100
1,1t	1976-80	0	1.000	4.400	1.300	1.000	400	8.100
	1981-85	300	5.400	5.700	3.000	1.900	500	18.800
	1986-90	300	4.600	6.600	4.500	5.300	900	22.200
	1955-70	29.200	129.800	108.000	209.200	102.800	90.500	669.500
	1971-75	3.300	4.000	0	8.100	0	7.000	23.400
Streifen 2,0t	1971-75	0	1.600	0	3.000	0	2.700	7.500
	1976-80	0	1.300	0	2.900	0	1.500	5.700
	1981-85	0	0	0	2.000	1.000	1.000	4.000
	1986-90	0	0	0	900	500	1.000	2.400
	1955-70	3.300	7.100	0	17.900	1.500	13.200	43.000
Streifen gesamt	1955-70	0	1.600	0	2.500	0	2.500	6.600
	1971-75	0	4.900	0	8.500	0	1.600	11.900
	1976-80	0	10.000	0	13.600	0	1.000	24.600
	1981-85	0	10.500	0	13.300	0	1.000	24.800
	1986-90	0	8.400	0	8.500	0	1.000	17.900
Platte 3,0t	1955-70	3.000	5.000	0	0	0	4.500	12.500
	1971-75	7.500	8.700	7.500	10.800	20.300	10.200	64.800
	1976-80	8.900	18.800	6.000	20.900	27.200	22.800	104.200
	1981-85	0	29.200	6.000	18.400	30.500	33.300	115.400
	1986-90	0	20.900	2.200	15.100	5.900	15.400	59.500
P1 (nur 5,0t)	1955-70	0	4.100	0	3.900	4.500	7.200	19.700
	1971-75	0	1.500	7.900	0	6.700	0	16.100
	1976-80	0	11.800	28.400	0	11.300	0	51.500
	1981-85	0	17.300	29.600	0	7.500	0	54.400
	1986-90	0	8.000	0	0	6.600	0	14.600
P Halle	1955-70	0	6.100	0	0	5.500	0	11.500
	1971-75	10.300	0	0	0	0	0	10.300
	1976-80	8.700	1.500	0	1.000	0	0	11.200
	1981-85	11.000	2.000	0	2.000	0	0	15.000
	1986-90	5.000	800	0	0	500	0	6.300
QP	1955-70	0	0	0	0	0	0	0
	1971-75	4.000	0	3.900	5.500	0	2.000	15.000
	1976-80	31.000	0	10.500	50.000	28.900	12.500	133.900
	1981-85	49.000	17.800	38.600	69.000	52.400	34.400	253.200
	1986-90	56.000	26.400	32.000	60.300	38.900	29.200	243.800
Sonstige 5,0t und 6,3t	1955-70	1.400	200	700	1.100	1.800	1.200	6.400
	1971-75	5.900	2.600	2.000	11.200	6.500	7.500	35.400
	1976-80	1.800	3.900	6.700	13.900	4.900	8.300	39.500
	1981-85	3.900	6.600	3.900	16.800	4.600	7.900	43.400
	1986-90	10.400	2.500	2.500	12.000	2.400	7.200	37.100
Platte gesamt	217.500	231.400	188.000	350.700	262.200	209.600	1.459.500	
Fertigteilbau gesamt	250.000	368.300	296.000	877.800	368.600	313.300	2.172.000	

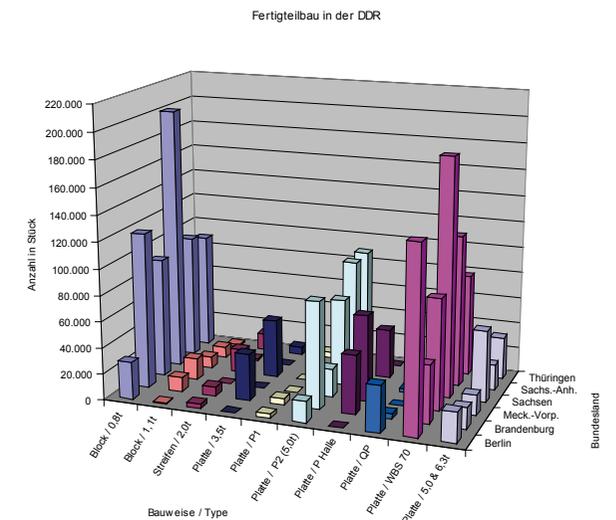
(aus: iemb, Berlin)

Anzahl der Wohnungen in Fertigteilbauweise nach Typenserien, Baujahren und Bundesländern

Die „Platte“ in der DDR

Insbesondere das auf Masse setzende Wohnungsbauprogramm von 1973 sorgte dafür, dass in der DDR der Wohnungsbau in weit stärkerem Maße als im Westen Deutschlands mit Hilfe von Plattenbauten durchgeführt wurde. Auf diese Weise entstanden in der DDR selbst in den Randlagen von Mittel- und Kleinstädten Plattenbausiedlungen. Die Siedlungen der Großstädte wie Berlin-Marzahn, Leipzig-Grünau oder Halle-Neustadt konnten bis zu 60.000 Wohnungen umfassen. (Im Vergleich dazu: die größte westdeutsche Siedlung München-Neuperlach umfasst 24.000 Wohnungen). Aufgrund der Typenbeschränkung gerieten die Plattenbauten in ihrem äußeren Erscheinungsbild zumeist monoton und eintönig, wozu auch das in der Ausführung häufig nur mangelhaft entwickelte Wohnumfeld mit Freiflächen und Spielplätzen beitrug.

Gleichzeitig vernachlässigte die DDR-Wohnungsbaupolitik systematisch den Altbaubestand der historischen Innenstädte. In Leipzig waren Ende der 80er-Jahre etwa 72% aller Wohnungen „dringend sanierungsbedürftig“, vielerorts wurden Altbaugelände großflächig abgerissen. Die Neubaugelände waren deshalb bei der Bevölkerung mangels Alternative durchaus beliebt. Sie boten den in den Altbauten aus dem Kaiserreich vermissten modernen Komfort, wie moderne Heizungsanlagen, Müllschlucker oder schlicht Badezimmer und Toilette innerhalb der Wohnung. Außerdem war für die Neubaugelände eine nur unwesentlich höhere Miete aufzubringen.

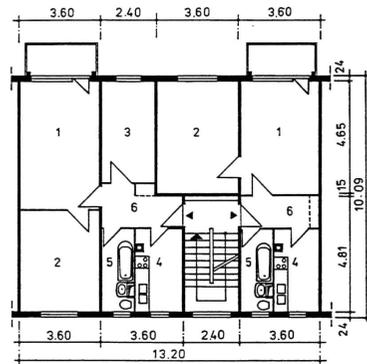


Ausgeführte Anzahl der Wohneinheiten nach Typenserien und Ländern. Unterschiede in Konstruktion und Material sind zeitlich und regional bedingt

Plattenbautypen im Überblick



(aus: Institut für Modernisierung und Erhaltung von Bauwerken (iemb, Berlin))



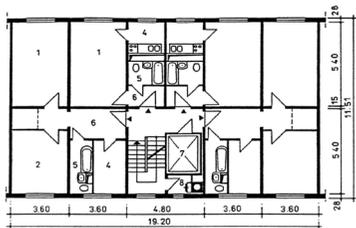
Grundriss P 1 - Segment A (aus: iemb, Berlin)

Wohnungscharakteristik: P 1

Wohnungsarten und -größe:
2- bis 4-Raumwohnung
(48,04 m² - 75,20 m²)
Küche: Außenküche
Bad: Außenbad
Balkon/Loggia: Balkon (Wohnzimmer)
Treppenhaus: Außenliegend



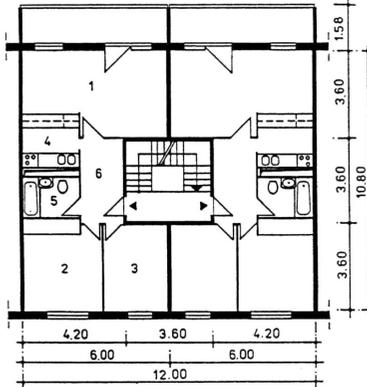
(aus: iemb, Berlin)



Grundriss QP - Mittelsegment (aus: iemb, Berlin)

Wohnungscharakteristik: QP

Wohnungsarten und -größe:
1-Raumwohnung (29,48 m²),
2-Raumwohnung (48,11 m² - 56,39 m²),
3-Raumwohnung (74,85 m² - 79,34 m²)
Küche: Außenküche
Bad: Außenbad; Innenbad
(bei 1-Raumwohnung,
kleine 2-Raumwohnung)
Balkon/Loggia: Loggia
Treppenhaus: Außenliegend



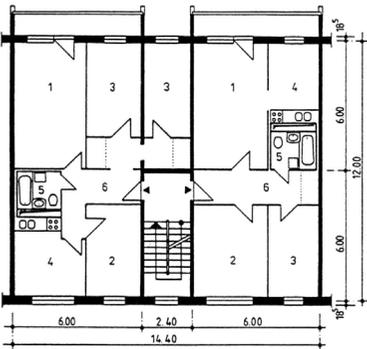
Grundriss P 2 (aus: iemb, Berlin)

Wohnungscharakteristik: P 2

Wohnungsarten und -größe:
1-Raumwohnung (33,89 m²),
2-Raumwohnung (46,28 m²),
3-Raumwohnung (68,04 m² - 73,20 m²),
4-Raumwohnung (75,91 m²),
Küche: Innenküche
Bad: Innenbad
Balkon/Loggia: Loggia (Wohnzimmer)
Treppenhaus: Innenliegend



(aus: iemb, Berlin)



Grundriss WBS 70 - 14,40 m-Segment (aus: iemb, Berlin)

Wohnungscharakteristik: WBS 70

Wohnungsarten und -größe:
1-Raumwohnung (32,31 m²),
2-Raumwohnung (52,93 m²),
3-Raumwohnung (60,12 m² - 66,27 m²),
4-Raumwohnung (79,69 m²),
5-Raumwohnung (102,48 m²)
Küche: Außenküche;
Innenküche (teilweise in
1-Raumwohnung)
Bad: Innenbad
Balkon/Loggia: Loggia (Wohnzimmer)
Treppenhaus: Außenliegend

Industrieller Wohnungsbau in der DDR

In der DDR wurde zwischen 1958 und 1990 im Massenwohnungsbau beinahe ausschließlich und auch beim innerstädtischen Bauen ganz überwiegend der industrielle Fertigteilbau angewandt. Seit etwa 1965 wurde vorrangig mit Platten gebaut. Auf diese Weise entstanden innerhalb des Wohnungsbauprogramms zwischen 1973 und 1990 etwa 1,5 Mio. Wohnungseinheiten, davon 1,3 Mio. in Plattenbauweise.

Hintergrund dieser Ausrichtung auf die Plattentechnologie war, dass die DDR-Regierung die Lösung der Wohnungsfrage als eine der alten Kernforderungen der Arbeiterbewegung zu einer ihrer Hauptaufgaben erklärt hatte. Das starre planwirtschaftliche System mit den unflexiblen Wohnungsbaukombinaten und den zumeist auf beschränkte Serientypen festgelegten bezirklichen Plattenwerken sorgten zusammen mit dem eher auf Masse denn auf Qualität setzenden Bauprogramm dafür, dass von Rügen bis zum Thüringer Wald riesige Plattenbaugebiete entstanden.



Berlin-Friedrichshain, Wadzeckstraße nahe Mollstraße



Leninplatz in Berlin-Friedrichshain



Wohngebiet Berlin-Tierpark



Wohngebiet in Cottbus

Wohnungen aus dem Baukasten

Die Raumzellenbauweise

Da die Kosten für den Wohnungsbau in der DDR extrem hoch und von der Volkswirtschaft des ostdeutschen Teilstaates auf Dauer kaum finanzierbar waren, ist die Baugeschichte von fortwährenden Versuchen gekennzeichnet, Kosten sparende Bauverfahren zu entwickeln. Jenseits der seit Ende der 50er-Jahre eingeführten Plattenbauweise wurde zu Beginn der 60er-Jahre ein weiteres Verfahren erprobt: Die Raumzellenbauweise. Im Auftrag des Instituts für Hochbau der Deutschen Bauakademie begann Wilfried Stallknecht als zuständiger Architekt innerhalb eines Themenkollektivs 1960 damit, die Raumzellenbauweise als Weiterentwicklung des Plattenbauverfahrens zu erforschen. Aufgabe war es, für die Raumzellen ein Konzept zu erstellen sowie ihre Herstellung und Transport- und Montagemöglichkeiten zu erproben.

Herstellung der Raumzellen

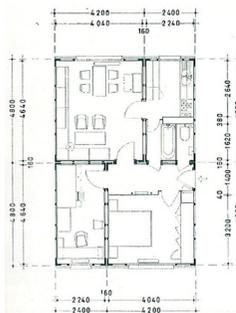
Die Raumzellenbauweise ist ein Bauprinzip, bei dem – im Gegensatz zum Plattenbau – komplette Raumzellen vorgefertigt, zur Baustelle transportiert und dort vor Ort montiert werden. Die Betonzelle sollte in einem Guss, dem „Glockenguss“, hergestellt werden, der nur Aussparungen für Tür- und Fensteröffnungen aufwies. Die Rohzellen wurden am Herstellungsort mit Fenstern, Türen, Trennwänden, Fußboden, Kücheneinrichtung sowie Elektro- und Sanitärinstallationen komplettiert und mit Einbauschränken der VEB Werkstätten Zeulenroda (Bezirk Gera/Thüringen) ausgestattet. Als komplett geschlossener Kasten gefertigt, bildete die Zelle ein räumliches Tragwerk mit außen aufgebrachter Wärmedämmung.



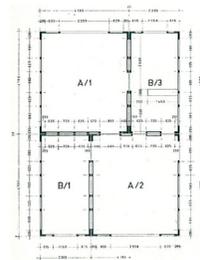
Aufstapeln der Raumzellen (aus: Deutsche Architektur 1961)

Montage auf der Baustelle

Nach der Komplettierung wurden die Raumzellen mit einem Tieflader und auf Reichsbahn-Schwerlasthängern zur Baustelle transportiert und mit einem Mobilrehkran montiert. Die Zellen konnten mithilfe des Krans millimetergenau abgesetzt und zu 4- bis 5-geschossigen Bauten durch Nebeneinander- und Übereinanderstellen – eben wie mit dem Baukasten – zusammengesetzt werden.



Grundriss der ausgestellten Wohnung
M 1:100
(aus: Deutsche Architektur 1961)



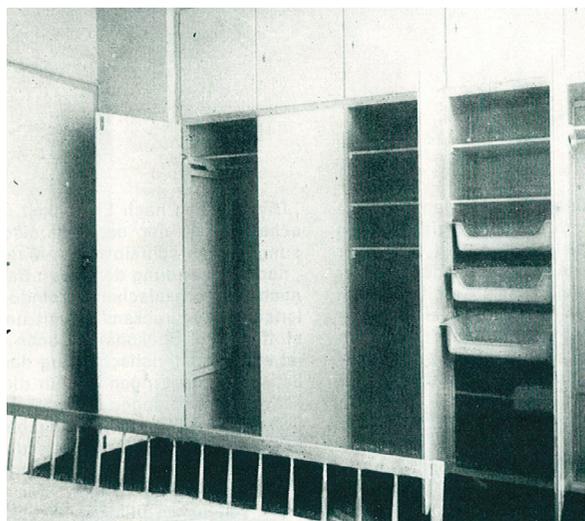
Grundriss der Rippenordnung
M 1:100
(aus: Deutsche Architektur 1961)

Wohnungen aus Raumzellen

Es gab zwei Zellengrößen:

4200 mm x 4800 mm
für Wohnzimmer und Schlafzimmer inklusive Flur

2400 mm x 4800 mm
für Kinderzimmer, Treppenhaus, Küche, Bad und WC getrennt



Einbauschränk der VEB Werkstätten Zeulenroda (aus: Deutsche Architektur 1961)

Die Durchschnittsgröße einer Wohnung einschließlich des Treppenhausanteils betrug 70 m². Mindestens 60 Prozent der Wohnungen sollten aus mehr als zwei Zimmern bestehen, wobei die Funktionsbereiche Kochen, Essen und Wohnen eine Einheit bildeten.

Versuchsbau und Scheitern des Bauverfahrens

Die erste entwickelte Raumzellenwohnung konnte ab dem 29. April 1961 auf der „Deutschen Bauausstellung“ in Ost-Berlin besichtigt werden. Wieder wurde der Bevölkerung die Gelegenheit gegeben, das neue Bauprinzip und die Grundrissentwicklungen zu begutachten. Die insgesamt positive Resonanz veranlasste die Bauakademie, dem Institut für Hochbau den Forschungsauftrag zur Entwicklung der Raumzellenbauweise zu erteilen. Zur Durchführung dieses neuen Bauverfahrens wurde noch 1961 eine Arbeitsgemeinschaft mit Vertretern der Deutschen Bauakademie, der Technischen Hochschule Dresden sowie Projektierungs- und Baubetrieben gebildet.

Vereinzelt wurden Raumzellen in Hoyerswerda aufgebaut, zu einer Weiterführung in größerer Stückzahl kam es jedoch nicht, das Verfahren blieb in der Phase der experimentellen Erforschung und Erprobung stecken. Die angestrebte Steigerung der Arbeitsproduktivität und die damit verbundene Kostenersparnis durch einen umfassenden Vorfertigungsprozess einschließlich Innenausbau wurde durch letztlich zu hohe Transport- und Montagekosten der zum Teil sehr schweren und großen Raumzellen wieder aufgehoben. Dies führte insgesamt zu höheren Gesamtkosten, die mit denjenigen der Plattenbauweise nicht konkurrenzfähig waren.



Aufbau einer Schlafzimmerzelle (aus: Deutsche Architektur 1961)

Innenarchitektur und Möbelgestaltung

Kombinieren, variieren, montieren

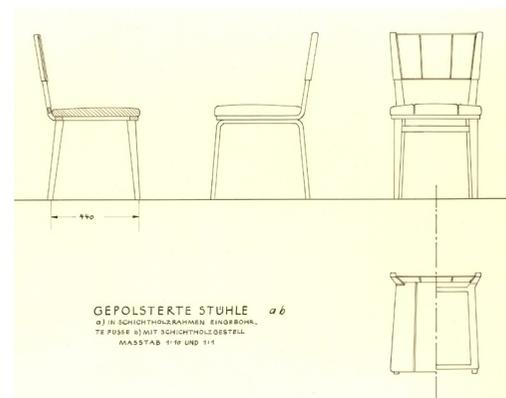
Die 60er-Jahre waren geprägt von Prosperität und dem Glauben an ein unbegrenztes Wachstum. Diese Vorstellung von Expansion und permanenter Veränderung spiegelt sich auch in den – zum Teil utopischen – Entwürfen wandelbarer Städte und Bauten wider. Stadtplaner, Architekten und Innenraum-Gestalter waren beseelt von der Vorstellung, Städte, Gebäude und Interieurs zu entwickeln, die durch Flexibilität, Variabilität und Multifunktionalität den sich ständig ändernden Lebensbedingungen Raum boten. Wilfried Stallknechts Arbeit als Innenraum-Gestalter und Möbeldesigner ist maßgeblich geprägt von diesem Jahrzehnt der dynamischen Struktur, das ganze Raumsysteme wandlungsfähig gestalten und variable Ausstattungselemente entwickeln wollte. Beginnend bei seinen frühen Projekten, in seinen theoretischen Arbeiten (Habilitation) bis zu seinen heutigen Möbelentwürfen versucht Stallknecht wie nur wenige andere Architekten für den Menschen variable und flexible Lebensräume und Möbel zu schaffen.

1945 - 52: Vom Möbeltischler zum Innenarchitekten

Wilfried Stallknecht begann seinen beruflichen Lebensweg mit der Ausbildung zum Möbeltischler. In seiner Ausbildungszeit 1945 - 1948 übernahm er mit der Unterstützung seines Lehrmeisters selbstständig erste Auftragsarbeiten, die über die sonst vorherrschende Produktion von Tischen und Uhren im Lehrbetrieb hinausgingen. 1951 absolvierte er im Alter von 23 Jahren die Meisterprüfung im Tischlerhandwerk und 1952 schloß er sein drei Jahre zuvor begonnenes Studium an der Fachschule für angewandte Kunst in Erfurt als Innenarchitekt ab.

1951: Erster Wettbewerb zum Thema Möbel

1951 beteiligte Wilfried Stallknecht sich an seinem ersten Wettbewerb zum Thema Wohnmöbel. In einer Zeit, als die Architektur und Innenarchitektur der DDR von einem Rückgriff auf historisierende Formen bestimmt war – die sogenannte Architektur der Nationalen Tradition – versuchte Stallknecht mit seinem Entwurf die klassizistischen Vorgaben neu zu interpretieren und durch funktionale Schlichtheit zu überzeugen.



Ziel von Stallknechts Möbelentwurf für den Wettbewerb 1951 war es, durch die Verwendung von gebogenem Schichtholz mit wenig Material die größtmögliche Stabilität zu erreichen.

1962: P 2 – Die erste Durchreiche

Durch den erstmaligen Einsatz von Spannbetondecken bei der Plattenbauserie P 2, die von Wilfried Stallknecht im Auftrag des Instituts für Hochbau der Bauakademie mitentwickelt wurde, waren über eine Länge von 6 m keine Zwischenwände mehr notwendig. Dies begünstigte die von ihm bevorzugte freie Grundrissgestaltung und das offene Wohnen.

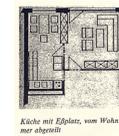
Stallknecht entwarf eine Vitrine mit Durchreiche als Verbindung von Küche und Essplatz im Wohnzimmer. Hierin sah er eine wesentliche Tendenz der Entwicklung des Wohnens unter „sozialistischen Verhältnissen“ berücksichtigt: die enge Verbindung „Kochen-Essen-Wohnen“. Die innenarchitektonische Gestaltung sollte die Abfolge der häuslichen Tätigkeiten erleichtern und die in der DDR meist vollbeschäftigte Frau unterstützen. In diesem ersten Versuchsbau für die Typenserie P 2 ist außerdem eine zweite Variante mit Verbindungstür realisiert worden. Behauptet hat sich jedoch die Durchreiche. Sie wurde massenhaft eingebaut und bestimmte zahlreiche Innenräume bis in die letzten Jahre der DDR und – wenn nicht der Renovierung zum Opfer gefallen – darüber hinaus.



Gliederungsmöglichkeit des 6 m breiten Wohnraums im Versuchsbau P 2 in Berlin-Fennpfuhl, in der Ausstellung „neues leben – neues wohnen“



Die Verbindung von Küche und Essplatz mit einer Durchreiche



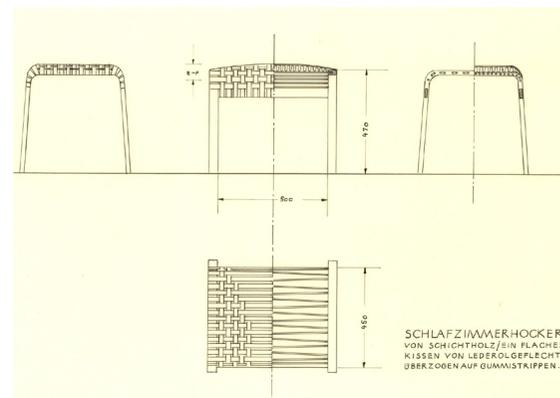
Grundrissvarianten (aus: Kultur im Heim, Nr. 1, 1985)



Die Verbindung von Küche und Essplatz durch eine Tür

„In dem Grundriss, den ich tausenden anderen zumute, muss ich auch selbst gern wohnen wollen.“

(Wilfried Stallknecht)



Wohnungen im Experimentalbau P 2 Hans-Beimler-Straße/Ecke Mollstraße in Berlin

Die unterschiedlichen Grundrissgestaltungen wurden mit den Mietern gemeinsam erarbeitet. Sie zeigen die individuellen Wohnwünsche.



Essplatz im Wohnzimmer mit Durchreiche zur Küche

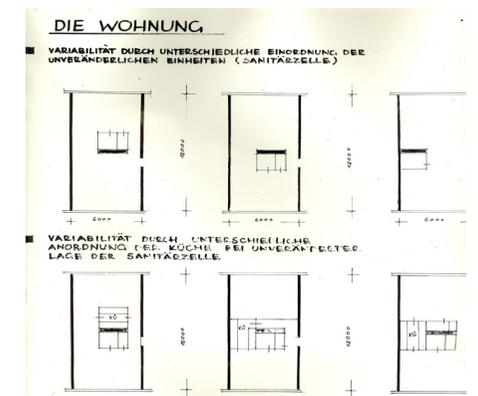


Wohnraum ohne Zwischenwände



Essplatz in der Küche

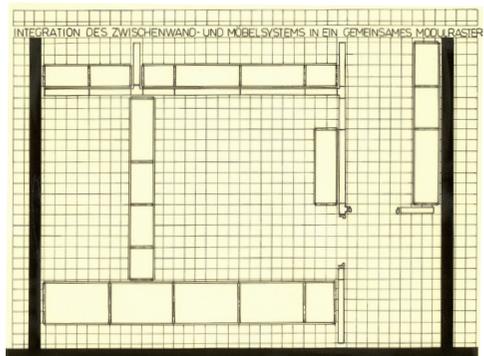
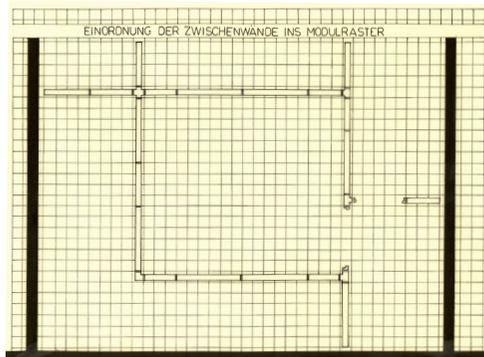
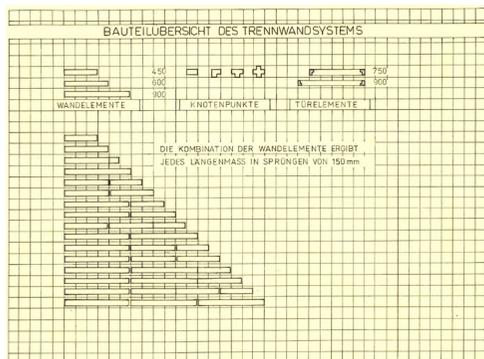
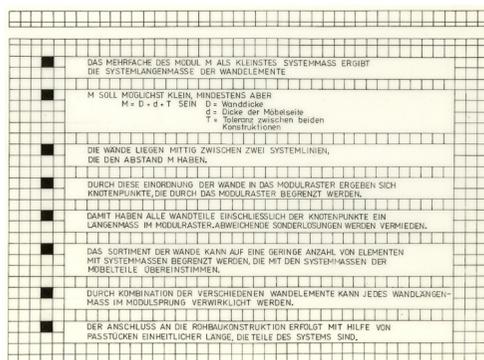
Frühe Untersuchungen zur Variabilität von Grundrissen



Untersuchungen zur Variabilität durch die Verwendung von Spannbetondecken, die einen freien Grundriss ohne Zwischenwände ermöglichen

Wandlungsfähigkeit von Räumen im industriellen Wohnungsbau der DDR – Von den Experimentalprojekten zur Habilitation

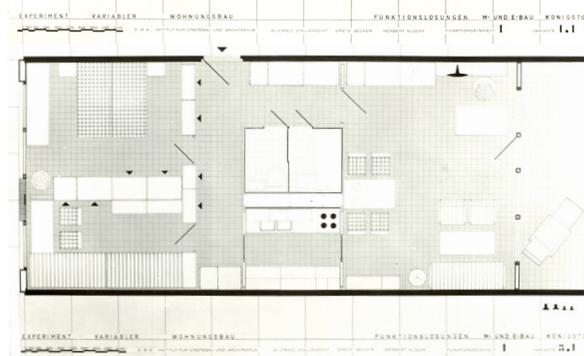
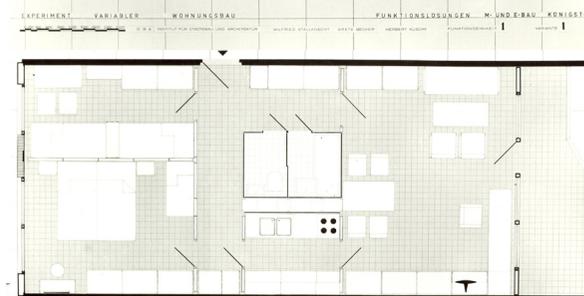
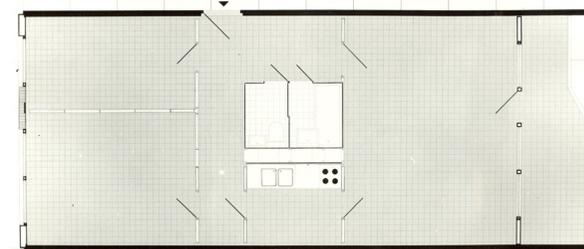
Sein Ideal des „Variablen Wohnens“ versuchte Wilfried Stallknecht mit Hilfe flexibel zu errichtender und zu verändernder, leichter nichttragender Zwischenwände bzw. wandelbarer Schranktrennwandsysteme zu erreichen.



Übersicht der Trennwandssysteme aus Stallknechts Habilitation

Die leichten Zwischenwände wurden von Stallknecht kaum realisiert. Ihre Herstellung war aufgrund der Details, Qualität und Dimension problematisch und daher aufwendiger und teurer als herkömmliche massive Wände. Stallknecht gab dem Möbelsystem aus Schranktrennwänden den Vorzug, da es – Wand und Schrank in einem – aus seiner Sicht einen höheren Gebrauchswert aufwies. Laut Stallknecht genügte das Sortiment zwar den Ansprüchen der Nutzer, aber viele Details blieben verbesserungswürdig, so zum Beispiel die Montage, die Beschlagssortimente, die fehlenden Ersatzteile sowie der Schallschutz. Außerdem würden die raumhohen Schranktrennwände nicht als Wohnzimmermöbel, sondern nur als Behältnismöbel für Schlaf-, Kinderzimmer und Flur akzeptiert. Die Nutzer hätten höhere Ansprüche an die dekorative und repräsentative Gestaltung und empfänden die eigene Schrankwand als flexibler.

Ab Ende der 60er-Jahre realisierte Stallknecht die ersten Musterwohnungen und Experimentalbauten mit variablen Grundrissen. 1982 setzte er sich im Rahmen seiner Habilitation theoretisch mit der „Wandlungsfähigkeit von Räumen“ auseinander: „Seit mehr als zwei Jahrzehnten unmittelbar und ständig in diesen Prozess eingebunden, wurde der Verfasser in seiner Entwurfsarbeit zunehmend von der Kenntnis geleitet, dass Variabilität und Wandlungsfähigkeit wesentliche Gebrauchswerteigenschaften von Wohnungen sind, die der optimalen Erfüllung differenzierter Wohnbedürfnisse dienen. ... Im Mittelpunkt steht die innere funktionelle Organisation von Wohnungen mit der Zielstellung der Wandlungsfähigkeit von Räumen und dafür geeignete umbaubare Ausstattungsortimente.“ (Wilfried Stallknecht, Habilitation 1982)



Grundrisslösungen mit leichten Zwischenwänden und dem Schranktrennwandssystem im Experimentalbau Königstor, Berlin

1968 - 1983: Experimente zum variablen Wohnen

Als Projektaufgabe des Instituts für Städtebau und Architektur (ISA) der Deutschen Bauakademie beschäftigte sich Wilfried Stallknecht seit Ende der 60er-Jahre mit Möglichkeiten des variablen Wohnens, um der Monotonie der Plattenbauten durch eine flexiblere Nutzung durch die Bewohner entgegenzuwirken. Die erste Umsetzung des variablen Wohnens erfolgte auf der Leipziger Messe mit zwei Musterwohnungen. Danach wurden variable Grundrisse an folgenden Projekten erprobt:

1. 24 Wohnungen in einem serienmäßigen Skelettmontagebau in Berlin (1970 - 73)
2. 80 Wohnungen in einem speziellen Experimentalbau in Rostock (1970 - 73)
3. 1 Wohnung in einem Funktionsmusterbau zur WBS 70 in Dresden (1973)
4. 12 Wohnungen in einem serienmäßigen, 6-geschossigen Wohngebäude der WBS 70/IW 73 in Karl-Marx-Stadt, heute Chemnitz (1976)
5. 16 Wohnungen in einem serienmäßigen, 11-geschossigen Wohngebäude der WBS 70/IW 77 in Karl-Marx-Stadt (1978)



Variables Wohnen in Musterwohnungen auf der Leipziger Messe. Die Durchreiche als Bar ausgebildet.



Das neue Schrankwandssystem in der Leipziger Musterwohnung

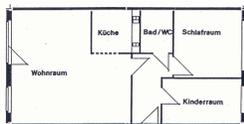
1968/69: Beispiel Experimentalbau „Königstor“ in Berlin

Für dieses Projekt von Stallknecht, Felz, Schulze, Hennig, Liepelt, Söhnelt, Kuschy und Menz wurden erstmals unterschiedlichste Varianten des „Variablen Wohnens“ sowohl mit leichten Zwischenwänden als auch Schranktrennwandsystemen entworfen. Diese Grundrisskonzeptionen sind die Grundlage für weitere Entwicklungen im variablen Wohnungsbau.

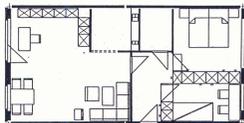
1970 - 73: Experimentalbau Hans-Beimler-Straße/Ecke Mollstraße in Berlin

Zwischen 1970 und 1973 wurden bei diesem Experiment insgesamt 24 Wohneinheiten nach Stallknechts Prinzipien des „Variablen Wohnens“ verwirklicht. Ziel war es, die Resonanz bei den Bewohnern zu erkunden. Da die individuelle Beratung und Information der Wohnungsnutzer über Ziele, Mittel und Möglichkeiten des „Variablen Wohnens“ sehr viel Zeit in Anspruch nahm, entschied man sich, die Variationsmöglichkeiten zu reduzieren und einen Katalog mit unterschiedlich kombinierbaren Einheiten zu erstellen.

Grundriß nach ursprünglichem Projekt: durch Betonwände gegliedert



Angebotsvarianten: durch Schranktrennwände gegliedert



Realisierung des ursprünglichen Projektgrundrisses: Ohne Grundrißveränderung sind die leichten Innenwände durch Schranktrennwände ersetzt.



Dafür entschieden sich die Mieter der großen Dreiraumwohnungen: Ein weiteres Kinderzimmer ist vom großen Wohnraum abgetrennt.



Minimalvariante des Elternschlafbereiches: Die Kinder haben eine größere Fläche, und ein zusätzliches Gäste- oder Arbeitszimmer wird gewonnen.

Raumtrennende Schrankwände und die damit möglichen Varianten einer Grundrissgestaltung in Dreiraumwohnungen im Musterbaukomplex Karl-Marx-Stadt, heute: Chemnitz (aus: „form+zweck“, Nr. 5, 1977).



Wohnungen im Experimentalbau P 2 Hans-Beimler-Straße/ Ecke Mollstraße in Berlin





Die selbst entwickelten Beschläge baute Stallknecht auch in seiner eigenen Küche ein.

1978: Neukonstruktion des Schranktrennwand-Systems

Wilfried Stallknecht arbeitete immer an Weiterentwicklungen der variablen Möbelsysteme. Gemeinsam mit Friedemann Seeger und Herbert Kuschy entwarf er im Juli 1978 eine völlige Neukonstruktion, die mit weniger Material eine größere Stabilität und ein schöneres Aussehen besitzen sollte. Weiße Fugen als grafisches Element, wie sie bei den Schranktrennwänden verwendet werden, sind bei Wilfried Stallknecht ein sich wiederholendes Thema, so zum Beispiel bei den Plattenbauten in Bernau.

Die Beschläge und Profile konnten vom Kollektiv selbst entwickelt werden, denn innerhalb der Bauakademie arbeitete Stallknecht mit seiner Werkstatt selbstständig. Das neue, patentierte System fand erstmals Anwendung im Musterwohnungsbaukomplex Magdeburg-Olvenstedt.

Die Möbelsysteme entstanden in enger Zusammenarbeit mit der Burg Giebichenstein in Halle/Saale. Bis 1972/73 setzte Rudolf Horn dort die entwickelten Ideen um. Später wurde das Möbelkombinat Berlin Partner der Bauakademie.

Wohnungen im Musterbaukomplex Magdeburg-Olvenstedt mit dem neuen Schranktrennwandssystem.



„Ich lebe bis heute mit den Möbeln, die ich selbst entworfen habe.“

(Wilfried Stallknecht, 2009)

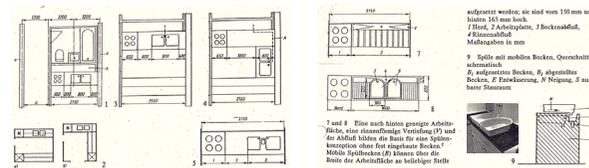
Die mobile Spüle

Die standardisierten kleinen Küchen der Plattenbauten boten sehr wenig Platz. Mit diesem auf den ersten Blick wenig bedeutenden, aber im Alltag wichtigen Problem setzte sich Wilfried Stallknecht intensiv auseinander. Sein Ziel war es, die Arbeitsfläche zwischen Herd und Spüle als die am meisten beanspruchte Fläche von 30 cm Breite auf 60 cm, besser noch 100 cm zu vergrößern.

Mit seinem ersten Entwurf schlug er eine Verlängerung der Stellfläche auf 2,55 m vor. Damit überschritt er aber den zulässigen Anteil der Fläche für Küche und Bad an der gesamten Wohnfläche. Mit der zweiten Variante, dem Einbau der Spüle rechtwinklig zum Sanitärschacht, entstand dagegen ein erheblicher Mehraufwand bei der Sanitärinstallation.

Die Lösung dieses Problems gelang ihm schließlich mit folgenden Alternativen:

1. eine Dreibeckenvariante, ergänzt durch Abdeckplatten für die beiden großen Becken (eingetragenes Industriemuster 1981: Boeser, Stallknecht, Winkler)
2. mobile Spülbecken als unkonventionelle Spülenkonstruktion mit durchgehender Arbeitsfläche und Abflussrinne (Patent: Stallknecht, Seeger)



Neue Entwürfe für Spülen in Haushaltsküchen (aus: „Möbel und Wohnraum“, Nr. 4, 1984).

Die Möbelentwicklung in der DDR

1945 - 1950 Nachkriegszeit

Die große Not machte einen aufwendigen Gestaltungsanspruch in dieser Zeit undenkbar. Sparsamkeit, Bedarfsdeckung, Ornamentlosigkeit und Einfachheit charakterisieren die ersten Jahre der Nachkriegszeit.

1950 - 1955 Handwerkliches Aussehen, industrielle Fertigung

In der Phase der „Architektur der nationalen Tradition“ ist das Möbeldesign geprägt vom Bemühen, die neuen Serienprodukte kunstvoll zu gestalten und qualitativ hochwertig herzustellen, um ihre industrielle Herkunft zu verschleiern.

1955 - 1960 Modernisierung der Möbelindustrie

Die industrielle Vorfertigung von dekorativen Elementen ist in der unflexiblen DDR-Planwirtschaft technisch und ökonomisch nicht zu bewältigen. Dadurch werden wieder funktionale Formen bevorzugt, ebenso wie Möbel nach dem Baukastenprinzip, die nur aus wenigen vorgefertigten Elementen bestehen und vom Nutzer selbst zusammengestellt werden können.

1960 - 1965 Zunehmende Technisierung

Sowohl bei den technischen Haushaltsgeräten, als auch bei den Einrichtungsmöbeln bemühen sich die Hersteller in den 60er-Jahren um Einfachheit und Klarheit. Jede Form soll bis ins Detail rational begründet sein. Der Aufbruch zum Modernen bedeutet eine klare Tendenz zu hellem, praktischem und leichtem Design und Material.

1965 - 1970 Kombinieren, Variieren, Montieren

In der zweiten Phase der 60er-Jahre verliert das Einzelprodukt an Bedeutung, die Gestaltung komplexer Wohninterieurs wird zur Hauptaufgabe. Das heißt: Abstimmung jeglicher Designaufgaben aufeinander – vom Wohnblock bis zum Möbelsystem. Die angestrebte Einheit von Hülle und Ausstattung verringert jedoch den Spielraum für die Mieter. Ein anderes Einrichtungsmodell setzt sich durch: Die variable Schrankwand.

1970 - 1980 Dauerhaftigkeit und Streben gegen die Monotonie der Serienprodukte

Um der zunehmenden Monotonie der Additionsmöbel der 60er-Jahre entgegenzuwirken, werden einfache Mechanismen zum Abwandeln der Produkte entwickelt und neue Werkstoffe wie Polyurethan oder Thermoplast verwendet. Außerdem wird die Einrichtung farbiger.





Stallknechts erster Entwurf für ein variables Sitz- und Liegemöbel für seine eigene Wohnung (1963). Die Grundidee des Schrank- bzw. Kastenmöbels veränderte er später immer wieder und es entstanden Ausführungen mit verschiedenen Materialitäten.

“SELIO“

Auch nach dem Ende seiner aktiven Berufstätigkeit beschäftigte sich Wilfried Stallknecht weiterhin mit der Möbelgestaltung. Eines seiner Hauptprojekte ist seit 1998 der SELIO – ein Wandelmöbel als SEssel, Llege und Ottomane. In diesem vielseitig variier- und kombinierbaren Möbel vereinen sich viele Aspekte seines gestalterischen Wirkens.

SELIO liegt eine lange Entwicklungsgeschichte zugrunde. Schon in seiner ersten Plattenbauwohnung, dem Experimentalbau Berlin-Fennpfuhl, ergänzte Stallknecht 1963 die Schrankwand der Werkstätten Hellerau mit eigenen wandelbaren Polstermöbeln. Seine bis heute anhaltende Begeisterung für Variabilität war bereits dort zu spüren.

In unterschiedlichen Versionen – mit Holzkasten, später mit Gestellen aus Edelstahl und Chrom – wurde SELIO als handwerkliche Einzelanfertigung immer neu produziert.

Zurzeit arbeitet Stallknecht an einer neuen Variante des auch in der Ausstellung präsentierten SELIOS mit Edelstahlgestell und schwarzem Kunstleder. Die Armlehnen sollen ebenso wie die Rückenlehne einklappbar sein, woraus sich auch die neue Bezeichnung ableitet: Butterfly – der Falter.

SELIO in der Werkstatt und zur Ausstellung



Ein SELIO in der Hand



„Ich tüftle weiter ...“ (Wilfried Stallknecht)

Städtebauliche Utopien auf dem Land

Wettbewerb für das „sozialistische Musterdorf“ Ferdinandshof 1968/69

Die 60er-Jahre waren in der DDR stark von gesellschaftlicher Utopie und Aufbruchstimmung geprägt. Dies drückt sich insbesondere in Wettbewerben aus, in denen die Stadtplaner Aufsehen erregende Planungen vorlegten. Dies ist auch bei einem Wettbewerbsentwurf der Fall, den Wilfried Stallknecht als Leiter eines Kollektivs der Bauakademie für ein ländliches Siedlungszentrum erarbeitete. Unter besonderer Beachtung des Politbüros sollte das „sozialistische Musterdorf“ Ferdinandshof bei Ueckermünde Ende der 60er-Jahre zu einem ausgesprochen urbanen Arbeiterparadies mit umfangreichen Freizeiteinrichtungen entwickelt werden.

Aufgabenstellung und Wettbewerb

Ländliche Siedlungszentren sollten in den 60er-Jahren zwei Funktionen erfüllen:

- Rationalisierung der Landwirtschaft durch die Schaffung von konzentrierten Großproduktionsanlagen nach industriellen Maßstäben
- Schaffung von Mittelpunkten des geistigen, politischen und kulturellen Lebens für die ländliche Bevölkerung.



Der Ortskern von Ferdinandshof auf einer Aufnahme aus dem Frühjahr 1968.

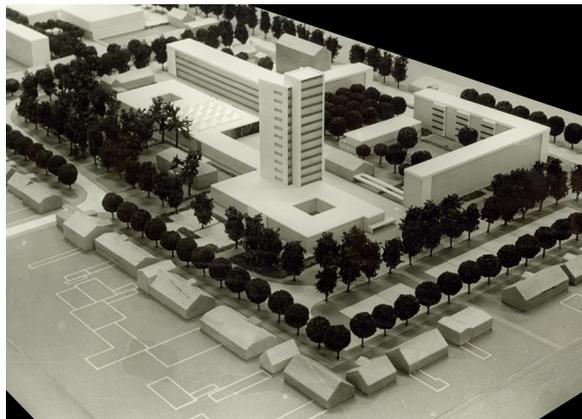
In Ferdinandshof sollte nach einem Beschluss des Zentralkomitees der SED vom Dezember 1964 eine Großanlage für die Aufzucht und Verarbeitung von Schlachtvieh aufgebaut werden. Der 1966 gegründete „VEB Kombinat Industrielle Mast“ verfügte bereits 1971 in seinen Großställen über 21.000 Stellplätze für Rinder.

1968 lud der Rat der Gemeinde Ferdinandshof sieben Architektenkollektive zu einem beschränkten Wettbewerb ein. Ziel war die Erarbeitung eines städtebaulichen Konzepts zur Umgestaltung von Ferdinandshof zu einem Siedlungszentrum. Das Kollektiv der Deutschen Bauakademie unter der Leitung von Wilfried Stallknecht ging mit seinem Entwurf als Sieger hervor. Als das Konzept in Ferdinandshof Mitgliedern des Politbüros präsentiert wurde, kam es zu einem Eklat. Insbesondere Landwirtschaftsminister Gerhard Grünberg und Bauminister Wolfgang Junker kritisierten an dem Entwurf eine nur mangelhaft ausgeprägte Zeichenhaftigkeit.

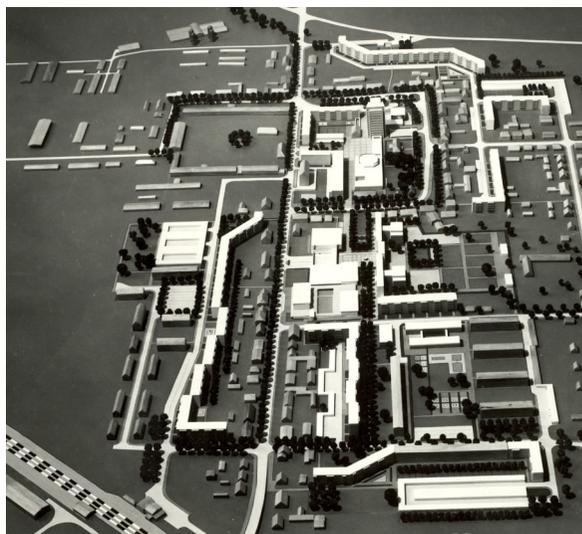
Für die Überarbeitung des Wettbewerbsentwurfs wurde ein neues Kollektiv etabliert, zu dem neben Mitarbeitern der Bauakademie mit Wilfried Stallknecht das Büro für Dorf- und Stadtplanung und das Bezirksbauamt Neubrandenburg einbezogen wurden. Die Leitung übernahm der Bezirksarchitekt von Neubrandenburg Karl Kraus. Das Kollektiv musste unter neuen Vorgaben noch einmal von vorne beginnen, um im Februar 1969 den endgültigen Bebauungsvorschlag für Ferdinandshof zu präsentieren.

Der Wettbewerbsentwurf des Kollektivs um Wilfried Stallknecht

Der Beitrag, mit dem das Kollektiv der Bauakademie unter Wilfried Stallknecht den 1. Preis des Wettbewerbs gewann, sah für Ferdinandshof ein neues städtisches Zentrum vor. Entlang einer Fußgängerzone und einem zentralen Platz waren verschiedene öffentliche Gebäude für Bildung, Kultur und Gewerbe sowie ein 12-geschossiges Hochhaus vorgesehen. In dieser städtebaulichen Dominante, die weithin von der Fortschrittlichkeit des Sozialismus künden sollte, waren Räume für die Forschungsabteilung sowie Verwaltung des Kombinats vorgesehen. Die 5.000 Bewohner von Ferdinandshof, die für 1980 prognostiziert wurden, sollten in 5-geschossigen Wohnhäusern des Typs P 2 untergebracht werden.



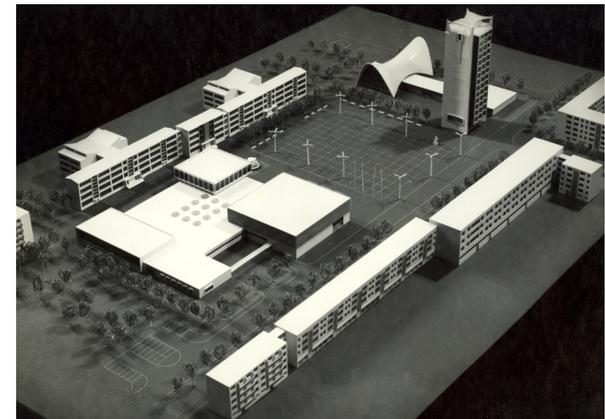
Stallknechts erster Entwurf hätte das Ortsbild entscheidend verändert, doch war ein schonender Umgang mit der bestehenden Bebauung beabsichtigt. Die Strategie der Architekten sah vor, die Altbausubstanz Schritt für Schritt genau dann zu ersetzen, wenn eine grundlegende Sanierung unumgänglich geworden wäre.



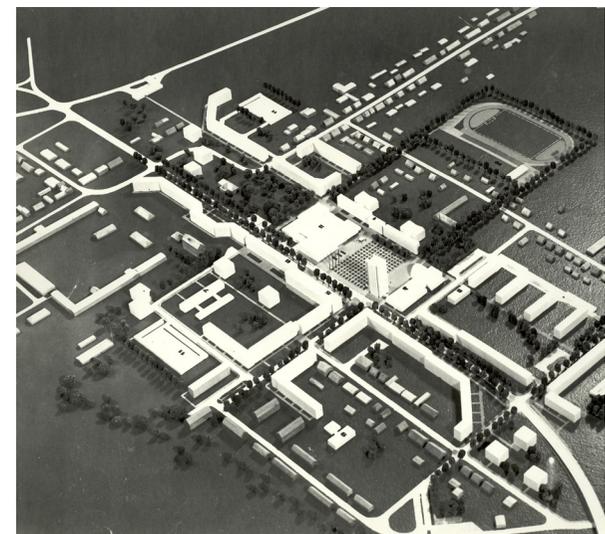
Die Fußgängerzone war als Rückgrat der neugestalteten Ortsmitte gedacht, als verbindendes Element zwischen dem Platz und dem Hochhaus an ihrem nördlichen Ende und dem weiter südlich gelegenen Warenhauskomplex sowie den Sporteinrichtungen. Der Bebauungsplan berücksichtigte, dass alle wichtigen gesellschaftlichen Einrichtungen schnell zu Fuß erreichbar sein sollten und das neue Zentrum als eine verkehrsberuhigte Zone ausgelegt war.

Rudimentäre Verwirklichung einer erzwungenen Überarbeitung

Der in letzter Stufe vorgelegte Bebauungsplan weist gegenüber dem Siegerentwurf des Kollektivs Stallknecht signifikante Unterschiede auf. Diese bezogen sich vor allem auf die Lage von „Zentralem Platz“ und Fußgängerzone, deren verbindende Funktion zwischen den Gebäuden ebenso verworfen wurde wie das Konzept eines schonenderen Umgangs mit den bestehenden städtebaulichen Strukturen des Dorfes Ferdinandshof. Dagegen wurde die städtebauliche Dominante des Hochhauses in der gestalterischen Überarbeitung deutlich markanter gezeichnet. Typisch für die hochfliegenden städtebaulichen Entwürfe dieser Zeit war es, dass letztlich auch von diesem überarbeiteten Entwurf beinahe nichts realisiert wurde, lediglich ein kleiner Teil der Wohnbebauung wurde tatsächlich verwirklicht.

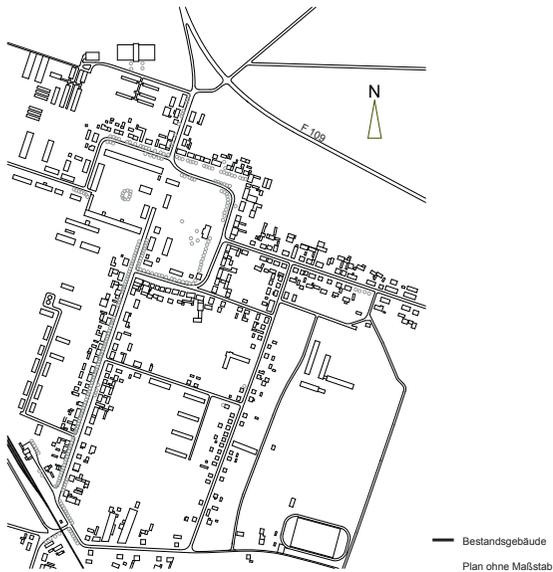


Umgeben von allen bedeutenden öffentlichen Einrichtungen rückte der große Platz im Zuge der Überarbeitung an die alte Hauptstraße. Diese sollte auf gut 10 Meter verbreitert werden. Die Dimensionen der neuen Bebauungskonzeption ließen keinen Raum mehr für den ursprünglichen Charakter des Dorfes Ferdinandshof.

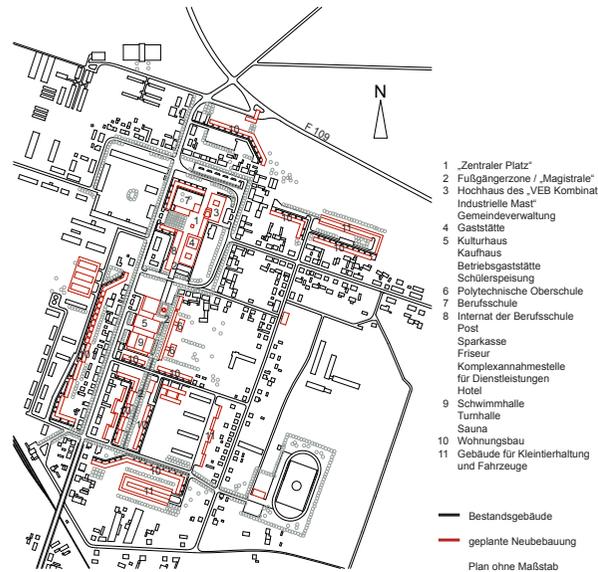


Die Hauptstraße wird zu beiden Seiten von Wohnbebauung eingefasst. Im Norden in Richtung der Fernstraße F109 und nach Süden zum Bahnhof bilden die Baukörper mit einem Knick eine Torsituation. Ankommende Besucher werden mit dieser öffnenden Geste empfangen und direkt in die Ortsmitte zum Platz mit dem markanten Verwaltungs-Hochhaus des „VEB Kombinat Industrielle Mast“ geführt. Das entsprach jener Zeichenhaftigkeit, die von den Mitgliedern des Politbüros gefordert wurde.

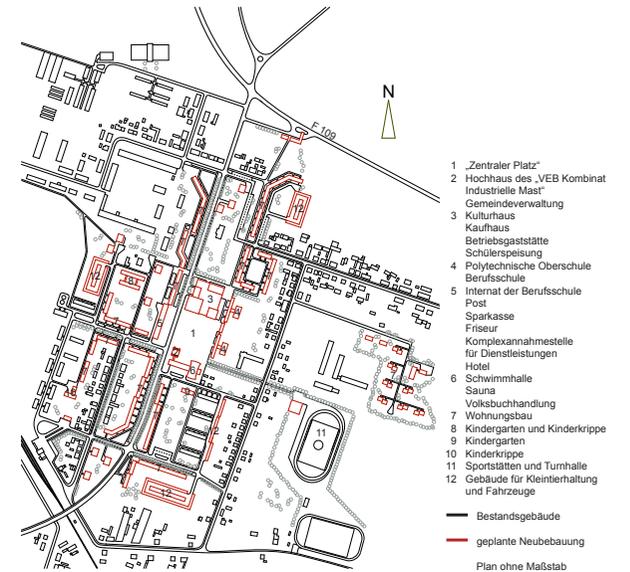
Ein Plan der Gemeinde
Ferdinandshof 1968



Der Siegerentwurf des Kollektivs
der Deutschen Bauakademie 1968



Der Bebauungsleitplan für das
Siedlungszentrum Ferdinandshof
1969



Die Pläne basieren auf Abbildungen, die in der Zeitschrift
Deutsche Architektur 2/1969 veröffentlicht wurden.



Das neue urbane Zentrum von Ferdinandshof mit dem Hochhaus des „VEB Kombinat Industrielle Mast“ wie es sich Wilfried Stallknecht und seine Mitarbeiter in ihrem Wettbewerbsbeitrag aus dem Jahr 1968 vorstellten.



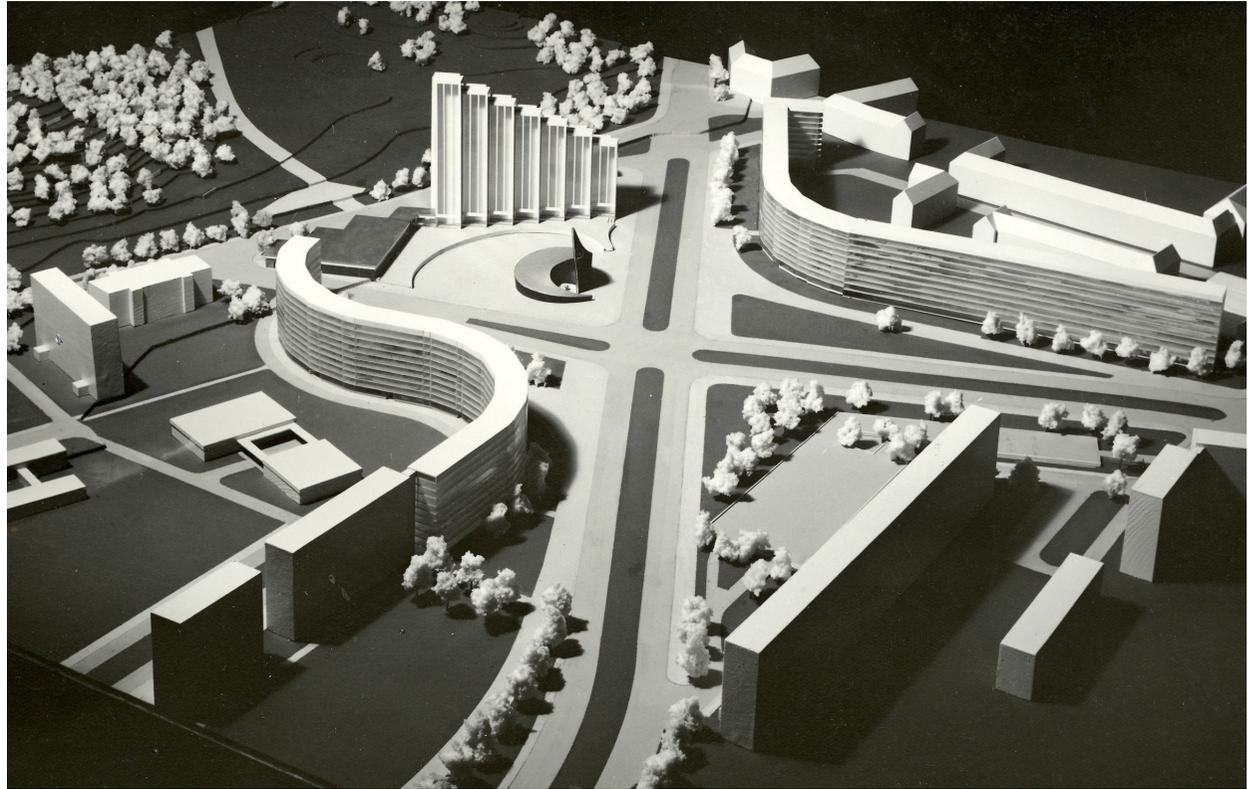
Ein Blick entlang der Fußgängerpromenade mit dem Warenhaus auf der rechten Seite und der Schüलगaststätte im Hintergrund.

Wettbewerb Leninplatz

Der Leninplatz in Berlin – seit 1992 Platz der Vereinten Nationen – ist eine der markantesten städtebaulichen Situationen in Berlin. Sein heutiges Gesicht wird von den Umbaumaßnahmen der Jahre 1968 - 1970 geprägt. Dominiert wird der Platz von den ihn umgebenden geschwungenen Wohnbauten und dem gestaffelten Hochhaus, auf deren Gestaltung Wilfried Stallknecht maßgeblich Einfluss hatte. Eine von Stallknecht entwickelte trapezförmige Sonderachse ermöglichte es, abweichend von den bis dahin im industriellen Wohnungsbau dominierenden starren Gebäudelinen erstmals auch konkav und konvex geformte und damit abwechslungsreichere Bauten zu errichten. Sein Entwurf für ein siebenfach getreptes Hochhaus wurde in der späteren Ausführungsplanung durch das Wohnungsbaukombinat Berlin auf eine dreifache Staffelung reduziert.



Bibliotheksentwurf von Hermann Henselmann, Wettbewerb 1967



Wettbewerbsmodell Leninplatz, 1. Preis Kollektiv der Deutschen Bauakademie (Leitung Hermann Henselmann), 1967

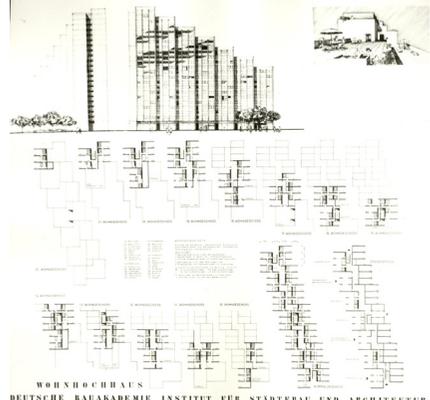
Der Wettbewerb 1967

In der zweiten Hälfte der 60er-Jahre sollte die Neugestaltung des Leninplatzes erfolgen, hatte doch das Politbüro der SED 1966 verfügt, die wichtigsten Verkehrsknotenpunkte mit Wohnbauten städtebaulich abzurunden. 1967 schrieben der Minister für Bauwesen und der Oberbürgermeister von Ost-Berlin „zur Lösung der städtebaulich-architektonischen und bildkünstlerischen Gestaltung des Leninplatzes“ einen Ideenwettbewerb aus. Fünf Institutionen wurden zur Teilnahme aufgefordert: die Deutsche Bauakademie, das Bezirksbauamt Berlin beim „Magistrat von Groß-Berlin“, der VEB Berlin-Projekt, der VEB Hochbauprojektierung Karl-Marx-Stadt und die Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. Aufgrund der Bedeutung des Projektes wurden die Planungen zur Gestaltung des Platzes auf höchster politischer Ebene, beim Politbüro, vorgelegt.

Den 1. Preis erhielt im September 1967 das Kollektiv um Hermann Henselmann der Deutschen Bauakademie, Institut für Städtebau und Architektur, weil es nach Ansicht des Preisgerichtes „eine *geglückte Platzkomposition geschaffen hat und das vorhandene Produktionsprofil der Berliner Bauindustrie variantenreich berücksichtigt hat.*“ Der Siegerentwurf geht von der städtebaulichen Grundidee aus, durch die umstehenden Wohnbauten die sich kreuzenden Hauptverkehrsstraßen Leninallee und Lichtenberger Straße zu betonen sowie die axiale Beziehung von Strausberger Platz und Leninplatz unter Einbeziehung des Volksparks Friedrichshain darzustellen. Die beherrschende Dominante ist das siebenfach gestufte Wohnhochhaus. Die sich gegenüberstehenden konkav und konvex gebogenen Wohnbauten nehmen die Dynamik der Straßenführung auf und geben der Gesamtkomposition als geschwungene Platzwände Halt. Den räumlichen Mittelpunkt bildete ein als Fahne gestaltete Lenin-Gedenkstätte, das einer Bibliothek Raum bieten sollte.

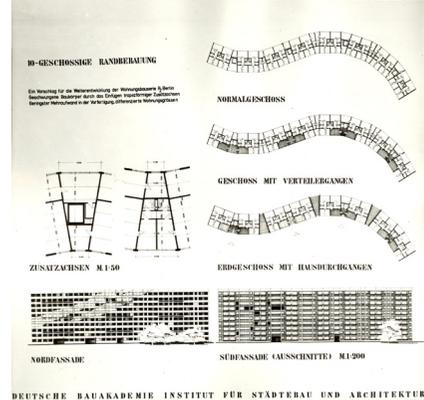
Dem preisgekrönten Entwurfskollektiv gehörte auch Wilfried Stallknecht an. Seinen Anteil an der Gestaltung der Gesamtkonzeption würdigte Hermann Henselmann in einem Schreiben vom 21.08.1972 wie folgt: „*Weniger in der Öffentlichkeit bekannt, aber von großer Bedeutung für die städtebauliche Entwicklung ist sein Anteil an der Ideenkonzeption für die Bebauung des Leninplatzes. Diese von mir entwickelte Konzeption war nur möglich, weil Kollege Stallknecht die Absicht, die Platzwände zu schwingen und das Hochhaus zu staffeln, nicht nur durch sehr gekonnte und sehr präzise Untersuchungen überhaupt erst technisch und praktisch ermöglichte, sondern auch in der Zusammenarbeit mit mir die Komposition der Baukörper, zum Beispiel des Hochhauses, gestalterisch außerordentlich bereicherte.*“

WETTBEWERB LENINPLATZ



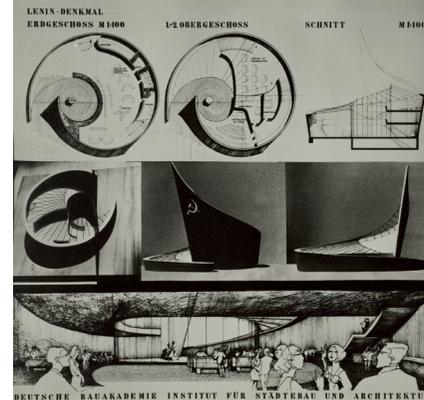
WOHNHOCHHAUS
DEUTSCHE BAUAKADEMIE INSTITUT FÜR STÄDTBAU UND ARCHITEKTUR

WETTBEWERB LENINPLATZ



DEUTSCHE BAUAKADEMIE INSTITUT FÜR STÄDTBAU UND ARCHITEKTUR

WETTBEWERB LENINPLATZ



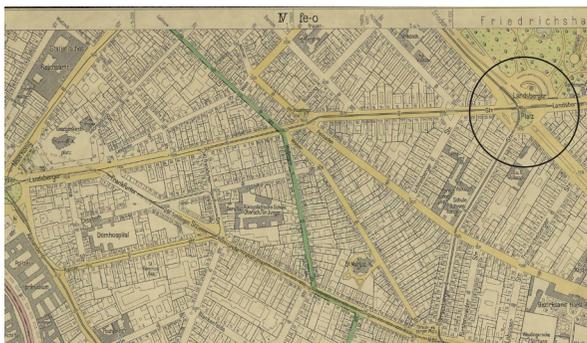
DEUTSCHE BAUAKADEMIE INSTITUT FÜR STÄDTBAU UND ARCHITEKTUR

WETTBEWERB LENINPLATZ



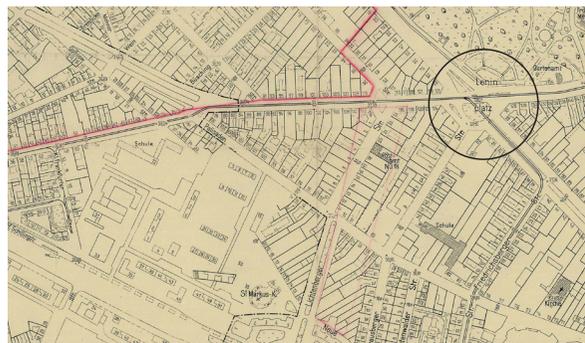
DEUTSCHE BAUAKADEMIE INSTITUT FÜR STÄDTBAU UND ARCHITEKTUR

Vom Landsberger Platz zum Leninplatz



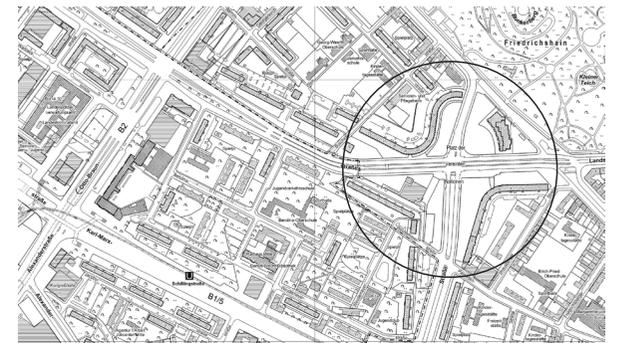
Stadtplan Berlin 1940 (Landesarchiv Berlin)

Der Leninplatz liegt nördlich vom Strausberger Platz und befindet sich auf dem Areal des ehemaligen Landsberger Platzes, der seinen Ursprung in dem bis 1864 dort existierenden Landsberger Tor hat. Durch das Landsberger Tor verlief die Landsberger Straße, die vom Alexanderplatz kommend in die östlichen Gebiete Brandenburgs führte und bereits seit dem Mittelalter eine wichtige Fernverkehrsstraße darstellte.



Stadtplan Berlin 1962 (Landesarchiv Berlin)

Im Zusammenhang mit der Namensgebung der Stalinallee erfolgte 1950 die Umbenennung in Leninplatz und Leninallee. Ausgelöst durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und den Umgestaltungsanspruch der neuen sozialistischen Führung wurde 1961 ein Bebauungsplan für das Ost-Berliner Stadtzentrum aufgestellt, der den Leninplatz als östlichen Verkehrsknotenpunkt und Eingang zum Stadtzentrum definierte.



Stadtplan Berlin 2009

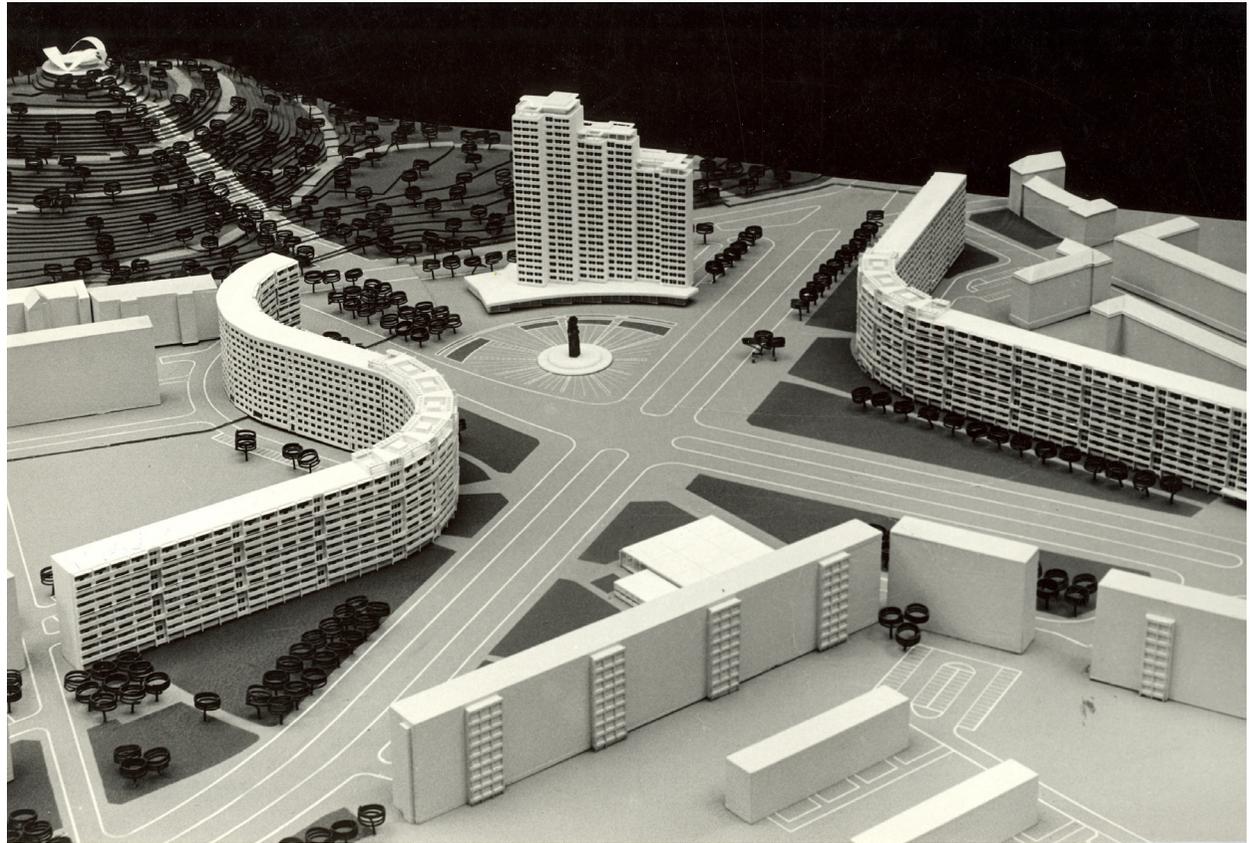
Im Rahmen der Neugestaltung des Leninplatzes von 1968 - 70 erfuhr das Areal eine Aufweitung. Der Platz erstreckt sich seither vom ehemaligen Landsberger Platz über die einstige Landsberger Straße bis zum ehemaligen Büschingplatz. Der Straßenverlauf der Landsberger Straße zwischen Büschingstraße und Alexanderplatz war schon im Zuge der Umgestaltung des Alexanderplatzes aufgehoben worden.



Sicht auf Leninplatz aus Richtung Alexanderplatz, 1970er-Jahre

Realisierung

Auf der Grundlage des Wettbewerbsentwurfs der Bauakademie erstellten Mitarbeiter des Wohnungsbaukombinates Berlin unter der Leitung von Heinz Mehlan die endgültige Ausführungsplanung. Die von Henselmann entworfene Bibliothek in Form einer aufgerollten Fahne wurde durch eine monumentale Leninstatue aus rotem Granit des russischen Bildhauers Nikolai Tomski ersetzt. Stallknechts siebenfach getrepptes Hochhaus wurde auf eine dreifache Staffelung reduziert. Realisiert wurden die dynamisch geschwungenen Wohnbauten des Typs P 2.11 mit Wilfried Stallknechts trapezförmigen Sonderachsen. Sowohl die Reduzierung des innovativen Henselmann-Entwurfs als auch die Vereinfachung des komplexeren Stallknecht-Entwurfs für das getreppte Hochhaus weisen auf das in der DDR-Planungsgeschichte häufig vorkommende Phänomen von interessanten Entwürfen und stark reduzierten Ausführungen hin. Die Realisierungsgeschichte des Leninplatzes zeigt noch einmal deutlich die Bedeutung der in der DDR 1963 gegründeten Wohnungsbaukombinate. Als Generalauftragnehmer für den staatlichen Wohnungsbau konnten sie ihre an starren ökonomischen Kennziffern ausgerichteten Ausführungspläne selbst bei einem wichtigen Prestigeobjekt wie dem Leninplatz gegenüber den anspruchsvolleren Planungen der Architekten durchsetzen.



Ausführungsmodell Leninplatz, VEB Wohnungsbaukombinat Berlin (Leitung Heinz Mehlan), 1968

Am 51. Jahrestag der Oktoberrevolution 1968 erfolgte die Grundsteinlegung und nach nicht mal zwei Jahren wurde im April 1970 zum 100. Geburtstag Lenins das Lenindenkmal eingeweiht. Die Bauausführung mit den vorhandenen Großplatten- und Wohnungsbauserien oblag ebenfalls dem Berliner Wohnungsbaukombinat. Das dreiteilige und stark vertikal gegliederte Hochhaus entstand in der Bauweise „Fischerinsel“ Typ WHH-GT. Die 11-geschossigen Wohnanlagen in S- und U-Form wurden aus dem System der 10-geschossigen Wohnungsbauserie P 2.11 Berlin errichtet, weiterentwickelt durch Stallknechts trapezförmige Sonderachse und generell angebrachte Loggien.

Nach 1990: Abriss und Denkmalschutz

1991 erfolgte der umstrittene und denkmalpflegerisch fragwürdige Abriss des Lenindenkmals. Ein Jahr später beschloss der Berliner Senat, die Leninallee in Landsberger Allee umzubenennen. Gleichzeitig erhielt der Leninplatz seinen heutigen Namen: Platz der Vereinten Nationen. 1995 wurde die Gesamtanlage des Platzes unter der Bezeichnung Wohnkomplex Leninplatz in die Denkmalliste eingetragen. Ende der 90er-Jahre erfolgte eine umfassende Sanierung im Inneren und an den Fassaden der Wohnhäuser.



Leninplatz, Anfang der 1970er-Jahre



Lenindenkmal, Anfang der 1970er-Jahre



Ansichten Platz der Vereinten Nationen ehemals Leninplatz, 2009 (Foto: Tacke)

Bernau – Altstadt in Platte

Bei einem Besuch der nördlich von Berlin gelegenen Stadt Bernau fällt eines auf: ein hoher Anteil Plattenbauten inmitten einer komplett erhaltenen mittelalterlichen Stadtmauer. Das heutige Gesicht Bernaus ist das Ergebnis einer Altstadtsanierung in Plattenbauweise, die mit dem Anliegen eine „sozialistische Musterstadt“ errichten zu wollen, in den Jahren 1979 - 1989 erfolgte. In Bernau, aber auch in Greifswald und Gotha versuchte man, dem zunehmenden Zerfall der Innenstädte mit einem Sanierungskonzept zu begegnen, das die historische Altstadt mit den Mitteln des industrialisierten Massenwohnungsbaus erlebbar machen wollte. Zu diesem Zweck wurde ein Kollektiv der Bauakademie unter der Leitung Wilfried Stallknechts mit einer sogenannten Beispielplanung beauftragt.

„Wir wollen keine Wiedergeburt der mittelalterlichen Stadt, sondern sozialistische Umweltbedingungen ... schaffen.“

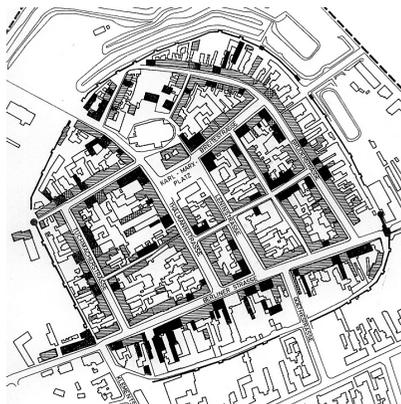
(Ernst Hube, ehemaliger Bürgermeister Bernau, 1975)



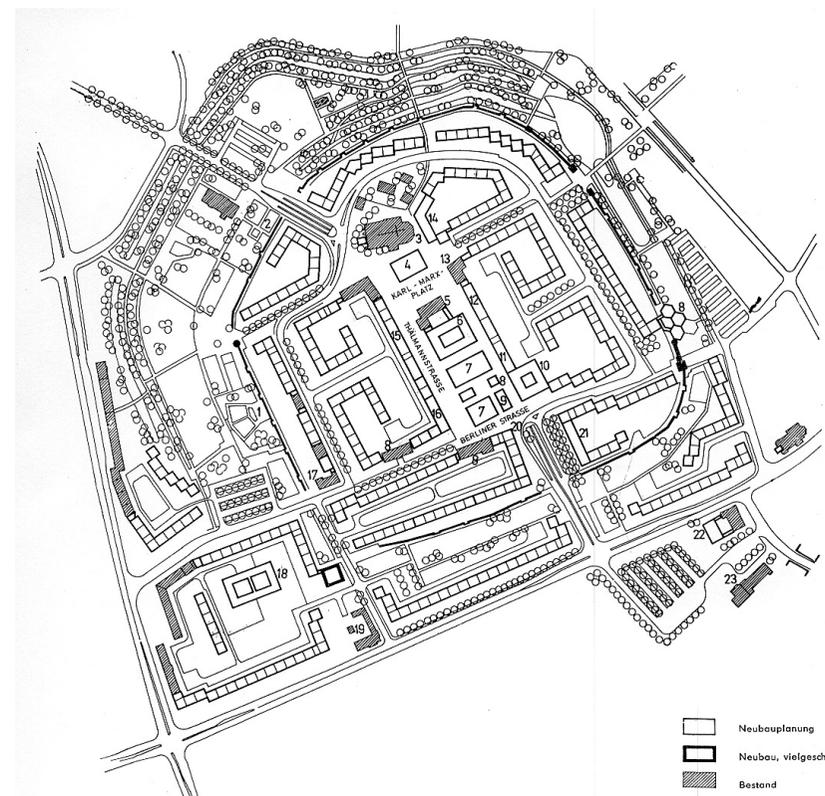
Luftbild Bernau mit Plattenbauten, 1980er-Jahre

Ausgangssituation

Überlegungen zum Umgang mit dem historischen Stadtkern Bernaus wurden erstmals 1967/68 angestellt: Wegen des schlechten Erhaltungszustands und vermeintlich geringen Denkmalwerts der Gebäude wurde eine auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten durchaus mögliche Sanierung verworfen und für einen weitgehenden Flächenabriss und Neuaufbau plädiert. Erhalten werden sollten die historischen Straßen- und Platzräume sowie die Stadtmauer und herausragende Einzelgebäude. Erste Umgestaltungsvorschläge, darunter eine am historischen Bestand orientierte 3-geschossige Neubebauung, legte 1967/68 der VEB Hochbauprojektierung Frankfurt/Oder unter der Leitung der Ingenieure Rätzel und Koch vor.



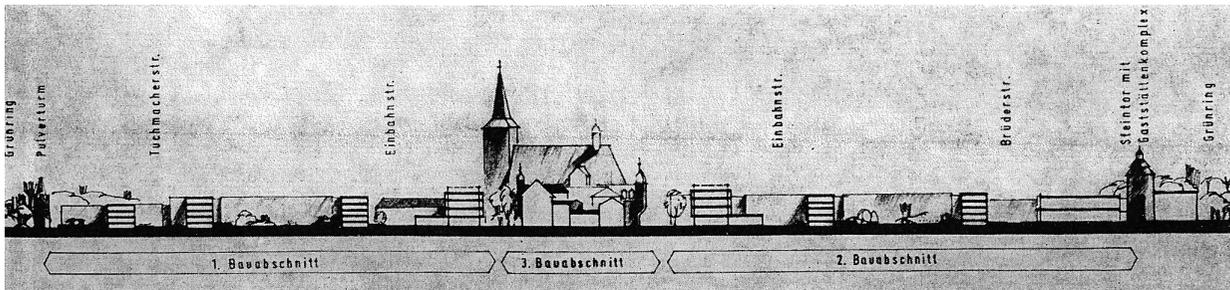
Analyse Sanierungsaufwand, 1968 (aus: Deutsche Architektur, 07/1968, bearbeitet)



Bebauungsvorschlag VEB Hochbauprojektierung Frankfurt/Oder, 1968 (aus: Deutsche Architektur, 07/1968, bearbeitet)

Ziele und Maßnahmen der Beispielplanung

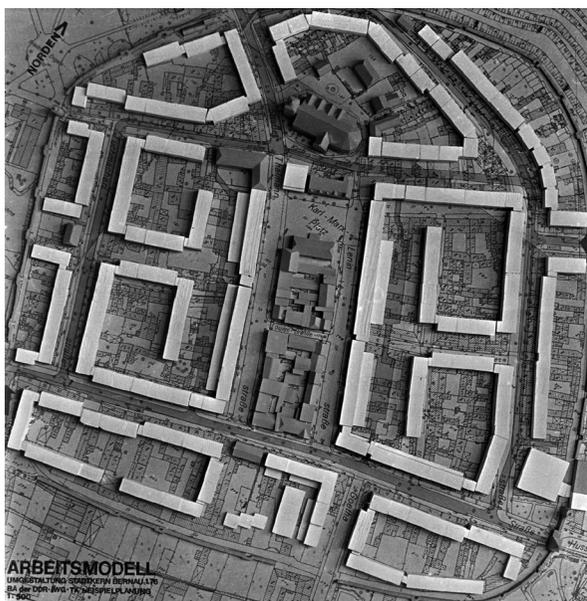
Die 1972 begonnene und bis 1978 weiterentwickelte Planung verfolgte zwei Ziele: die Wohn- und Lebensbedingungen im Stadtkern zu verbessern und die historische Stadtstruktur zu bewahren. Die von Stallknecht empfohlenen 2- bis 4-geschossigen Häuser in geschlossener Quartiersstruktur zeigen einen sensibleren Umgang mit dem Ort als bis dato üblich. Weitergehende Vorschläge zur Annäherung an die historische Bebauung wie Steildächer wurden jedoch von Stallknecht als rückschrittlich – der Plattenbauweise nicht angemessen – und unökonomisch abgelehnt.



Die Grafik dokumentiert die am Bestand orientierte Höhenentwicklung der Neubebauung Bernaus, 1978 (aus: Architektur der DDR, 03/1978)

„Mit den Mitteln industrieller Bauweisen wird versucht, durch differenzierte Gestaltung der Gebäude dem Maßstab der Stadt zu entsprechen.“

(Wilfried Stallknecht, 1973)



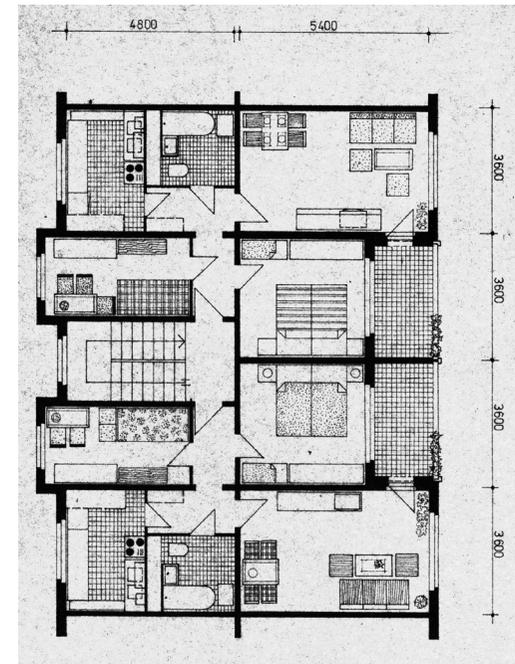
Arbeitsmodell Neubebauung Bernau der Entwurfsgruppe um Wilfried Stallknecht, 1975



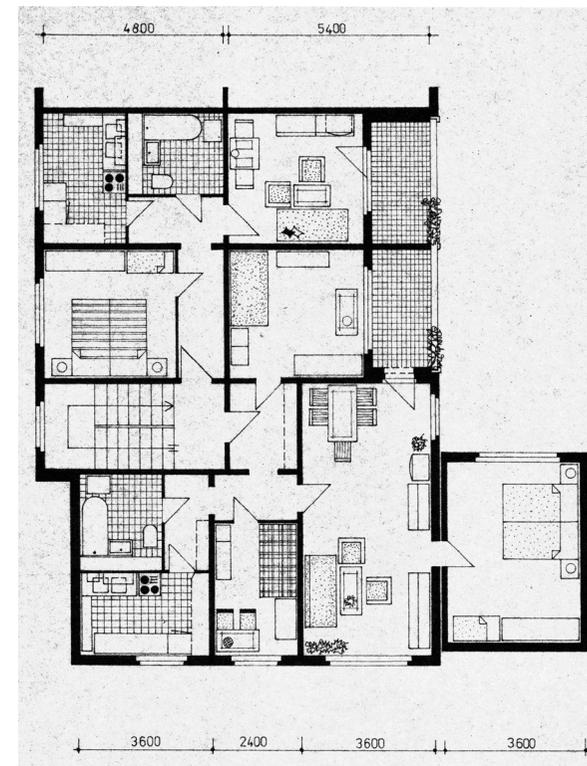
Plattenbauten und Henkerhaus an der Stadtmauer, 1980er-Jahre

Die Wohnungsbaureihe SL 3600 Frankfurt/Oder

Eigens für Bernau entwickelte Stallknechts Entwurfsgruppe eine neue Plattenbaureihe, die Wohnungsbaureihe Systemlänge 3600 mm – kurz: WBR SL 3600. Ihre städtebaulichen wie auch gestalterischen Qualitäten lagen in einer variablen Länge von 1-5 Segmenten, der Möglichkeit, nicht nur rechteckig zu bauen, Grundrisslösungen für Eckwohnungen und einer abwechslungsreichen Fassadengestaltung mit Loggien, Erkern und Vorsprüngen.



Grundriss Mittelsegment WBR SL 3600 mit 3-Zimmer-Wohnungen



Grundriss Ecksegment WBR SL 3600 mit 3- und 4-Zimmer-Wohnung

Das Farbkonzept

Das in Bernau angewandte Farbkonzept besaß im Vergleich zum ansonsten üblichen grauen Einerlei der DDR-Plattenbauten eine hohe ästhetische Qualität. Ziel war es, der Monotonie durch eine farbige Gliederung der Straßenräume mit abwechslungsreichen Fassaden entgegen zu wirken. Dazu wurden die Plattengrundfarben grau, rot, grün und gelb gebäudeweise gewechselt und durch stark farbige Loggienbrüstungen kontrastiert. Für die Oberflächen der Plattenbauelemente wurde Natursteinsplitt bzw. Spaltklinker verwendet. Sie waren zusätzlich durch weiße Faschen und Spiegel gegliedert.



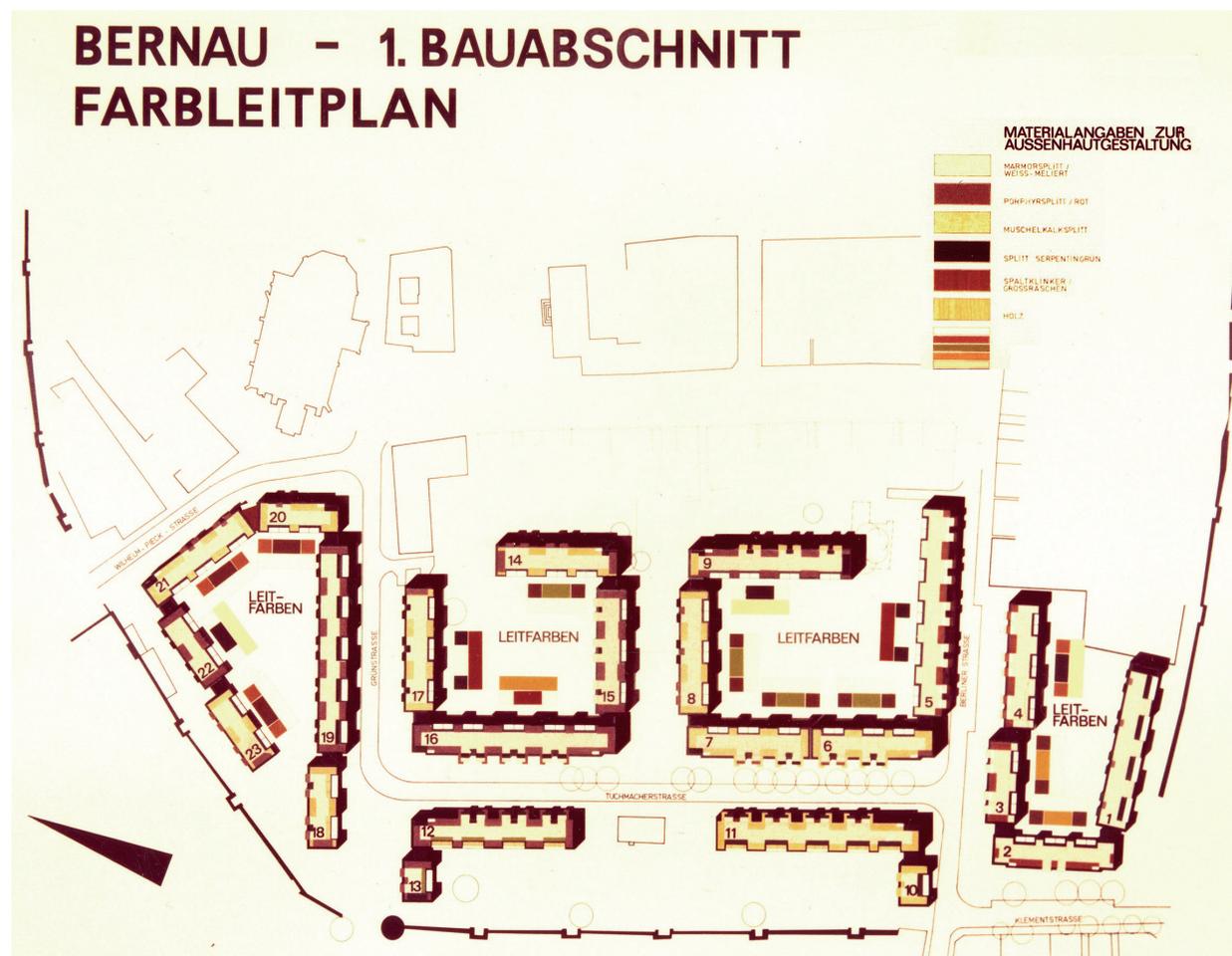
Farbkonzept Entwurf Tuchmacherstraße, 1975



Innenhof Grünstraße (aus: Farbe und Raum, 01/1982)



Realisierte Plattenbauten Tuchmacherstraße, ca. 1980 (aus: Farbe und Raum, 01/1982)



Kuschys und Stallnechts Farbkonzept für die Plattenbauten (bearbeitet), 1975

Bernau und die Stadterneuerung in der DDR

Der Umgang mit der historischen Bausubstanz Bernaus ist exemplarisch für die Entwicklung der DDR-Baupolitik. Von Mitte der 50er-Jahre bis weit in die 70er-Jahre dominierte der industrielle Massennwohnungsneubau auf der grünen Wiese die städtebauliche Diskussion. Die historische Bausubstanz der Altstädte wurde vernachlässigt. Erst in der zweiten Hälfte der 70er-Jahre gab es erste Ansätze, sich wieder stärker mit den historischen Altstädten und gewachsenen Innenstadtkernen zu beschäftigen. Ab Mitte der 70er-Jahre fanden in Bernau, Greifswald und Gotha sogenannte Beispielplanungen der Bauakademie statt. Sie verfolgten das Konzept von weitgehendem Abriss der überkommenen Bauten und anschließendem Neubau, markieren allerdings auch den Beginn der systematischen Beschäftigung mit dem Bauen in historischen Stadtkernen und der Stadterneuerung in der DDR.

Die Gründe, weshalb in der DDR in den 60er- und 70er-Jahren historisch wertvolle Bausubstanz in Innenstädten nicht erhalten, sondern großflächig abgerissen und durch Plattenbauten ersetzt wurde, waren vielfältig. Zum einen waren nicht mehr genügend Handwerksbetriebe vorhanden, die die Arbeiten fachgerecht hätten durchführen können. Zum anderen setzte die DDR-Baupolitik einseitig auf die Plattentechnologie, die deshalb auch in Innenstädten angewandt werden sollte, weshalb die Altbausubstanz jahrelang dem Verfall anheimgegeben wurde. So fehlte insgesamt der politische und denkmalpflegerische Wille, die historische



Die Plattenbauten mit Steildach im 2. Bauabschnitt in Bernau antworten auf das historische Wohngebäude

Bausubstanz in Innenstädten zu erhalten. Dabei handelte es sich allerdings um eine Haltung, die bis Ende der 70er-Jahre auch im Westen verbreitet war. Beispielsweise wurde in den West-Berliner Gründerzeitvierteln ebenfalls innerstädtische Kahlschlagsanierung praktiziert, die heute ebenfalls äußerst kritisch gesehen wird. Die besondere Leistung des Kollektivs um Wilfried Stallnecht liegt darin, innerhalb dieser Vorgaben eine erstaunlich differenzierte und eigens für die innerstädtische Anwendung entwickelte Plattenvariante konzipiert zu haben.

Mit dem Machtwechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker 1971 und dem auf der 10. Tagung des ZK der SED 1973 beschlossenen Wohnungsbauprogramm (1976 bis 1990) erhielten die historischen Stadtkerne auch auf politischer Ebene eine vor allem ökonomisch begründete größere Wertschätzung. Die in den drei Bauabschnitten in Bernau gewonnenen Erkenntnisse flossen beispielsweise ein in die in den 80er-Jahren folgenden Altbautanierungen im Prenzlauer Berg oder in die postmodernen Rekonstruktionsprojekte wie das Nikolaiviertel (1987) in Berlin.

Realisierung und Fortführung der Planung

Im April 1979 erfolgte die Grundsteinlegung und bis 1984 wurden im 1. Bauabschnitt 502 neue Wohnungen errichtet. Trotz der Qualität der Neubauplanung, konnten die Plattenbaugebiete nur wenig vom historischen Stadtbild Bernaus transportieren. Diese Erkenntnis und die Tatsache, dass letztendlich der Totalabriss und anschließende Neubau kaum günstiger als ein behutsamer Umgang mit der vorhandenen Substanz waren, führten zu einer Änderung der ursprünglichen Planung im 2. und 3. Bauabschnitt. Ab 1976 wurden erste Altbausanierungen, Lückenbepflanzungen und in Interpretation der historischen Stadtansicht Plattenbauten mit Steildächern geplant.

Heute sind die farbigen Plattenbaufassaden hinter einer Wärmedämmung verschwunden, das Ursprungskonzept nicht mehr erkennbar. Die Unterschutzstellung einzelner Plattenbaublöcke durch die Denkmalpflege scheiterte. Ein Bewusstsein für den historischen Wert des Alten scheint heute genauso wenig vorhanden zu sein wie vor 30 Jahren.



Grünstraße vor dem Abriss (Foto: Raimund Faustmann)



Grünstraße nach dem Abriss, 1978/79



Grünstraße mit Plattenbauten, 1980er-Jahre



Grünstraße, Sanierte Plattenbauten, 2009 (Foto: Sauerbrei)

Sonderbauten in Bernau

Neben den Wohnbauten arbeitete Wilfried Stallknecht mit seinen Mitarbeitern auch an einigen Sonderbauten für Bernau, die nicht in Plattenbauweise errichtet wurden. 1979 entwarf er mit Lutz Mühlmann die „Gaststätte am Steintor“, 1985 entwickelten Ruth Krause und Detlef Birkholz unter seiner Leitung das „Café am Pulverturm“ und es entstand die Umbauung des Kantorhauses.



Ehemaliges Café am Pulverturm, 2009 (Foto: Christian Kupsch)

Café am Pulverturm

Das ehemalige „Café am Pulverturm“ bildet zusammen mit dem namensgebenden Turm einen deutlichen Raumabschluss der Grünstraße, wodurch sich eine enge Ensemblewirkung beider Bauten ergibt. Im Erdgeschoss befanden sich die Eisbar und der Straßenverkauf. Das Café selbst lag zusammen mit einer Terrasse im Obergeschoss. Café und Eisbar waren sowohl zum Park als auch zur Grünstraße orientiert und über einen geschlossenen Treppenaufgang erreichbar. Diese am Gebäude geführte Eingangstreppe zum Obergeschoss stellt ein besonderes gestalterisches Element der Baukörperbildung dar.

Ausgangspunkt für die äußere Gestaltung des Gebäudes, das Teil der Stadtmauer ist, waren die erhaltenen Wehranlagen, die Stadtmauer und der Pulverturm. So kamen rote Klinker und dunkel imprägniertes Holz zum Einsatz. Heute beherbergt das gut erhaltene Gebäude ein Museum.



Gaststätte am Steintor, 1980er-Jahre

Gaststätte am Steintor

Der 2-geschossige, quadratische Baukörper der „Gaststätte am Steintor“ ist rechtwinklig zu diesem angeordnet, so bildet sich für Gaststätte und Torgebäude ein kleiner geschlossener Vorplatz. Die zwischenzeitlich abgerissene Freitreppe stellte die Verbindung zum diesseits der Stadtmauer gelegenen Gemeindesaal her. Sie war ein wichtiges gestalterisches Element und überwand die Stadtmauer, ohne den Mauerumgang zu stören. Im Erdgeschoss befand sich die Bierschänke und im Obergeschoss ein Restaurant mit Bar. Das Restaurant war in einen Hauptraum und einen Klubraum unterteilt. Vom Hauptraum aus konnte man die Terrasse, die auch von der Freitreppe aus zugänglich war, erreichen. Durch die Fassadensanierung und die Teilabriss hat die Gaststätte viel von ihrem früheren Reiz eingebüßt.

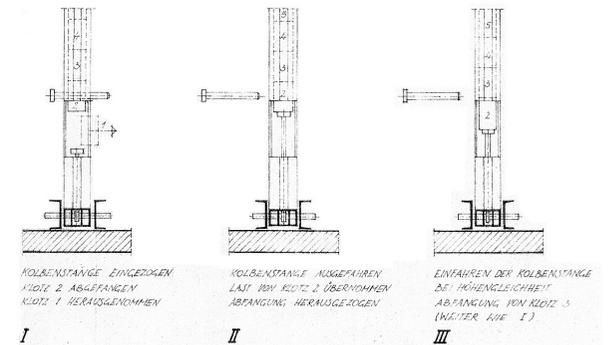
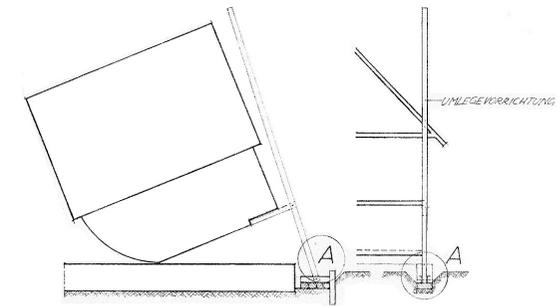
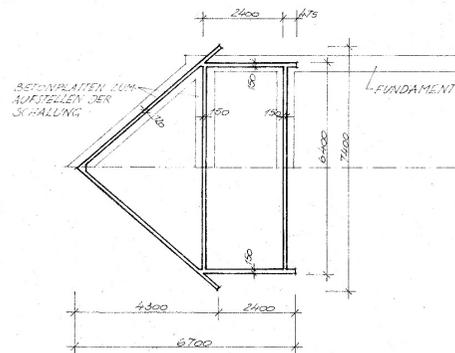
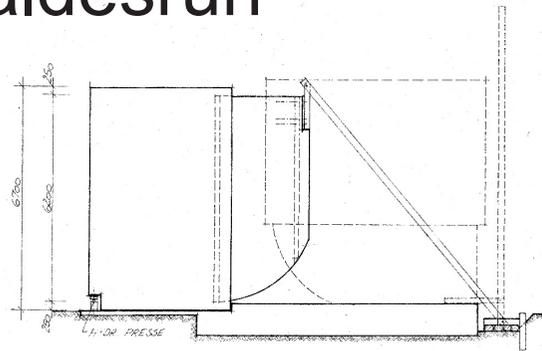


Gaststätte am Steintor, Restaurant, 1980er-Jahre (Stadt Bernau Fotodokumentation 1977-85, Kurt Schwarzer)

Experimentalbau Waldesruh

Chronik der Erfindung

- 1972 Gleit-Kipp-Verfahren wird gemeinsam vom Gleitbauspezialisten Günther Schmidt und Wilfried Stallknecht an der Bauakademie entwickelt.
- 20. Juli 1973 Erfindung wird zum Patent angemeldet.
- 5. Oktober 1974 Offizieller Ausgabetag der Patentschrift, Auslandspatente werden angemeldet für Frankreich, Schweden, Österreich, Bundesrepublik Deutschland, Ungarn, Polen, Bulgarien und die ČSSR.
- 1975 Vorbereitung des Experimentalbaus, das ausgesuchte Grundstück liegt in der Gemeinde Dahlwitz-Hoppegarten (Gemeindeteil Waldesruh). Der Rohbau wird später zum Materialkostenpreis von der Gemeinde gekauft. Beauftragung des Baufilmstudios Rolf Scholz mit der Filmdokumentation des Experiments.



Schematische Darstellung des Kippvorganges (Umlegevorrichtung)

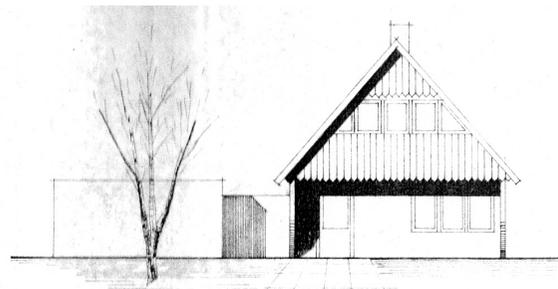
- November 1975 Durchführung von Gleitbauarbeiten, der Rohbau verbleibt im „Hochkantzustand“ zum Aushärten des Betons und wartet auf einen Kippvorgang.

„ein Haus rollt ...
und ein Experiment gelang“

- Anfang 1976 Prof. Herholdt, neuer Direktor des Instituts für Wohnungs- und Gesellschaftsbau der Bauakademie, fordert Rücknahme des Auftrags an das Baufilmstudio. Dadurch verzögert sich das Kippen und das Projekt droht zu scheitern.

- 10. Juni 1976 Die nicht beglichene Jahresgebühr gefährdet die Auslandspatente.

- 15./16. Juli 1976 Nach 7 Monaten Verzögerung findet der Kippvorgang statt.

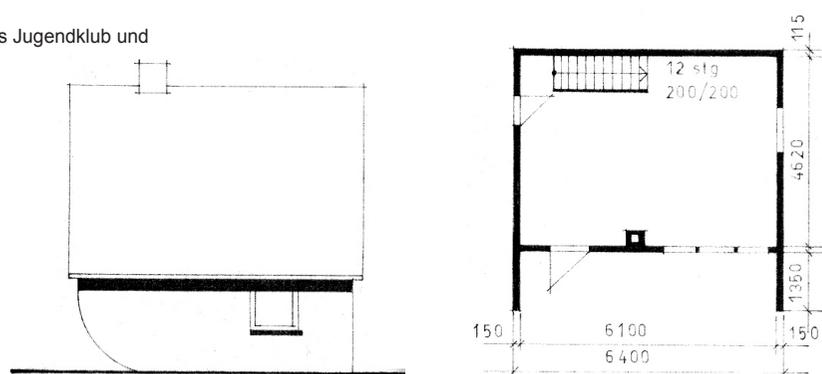


Die Ansichtszzeichnung zeigt die geplante Giebelwandgestaltung mit Holz und den 1-geschossigen Anbau für sanitäre Anlagen. Nach der Fertigstellung des Rohbaus stellte die Gemeinde das Objekt ortsansässigen Jugendlichen zum Ausbau als Jugendclub zur Verfügung.

- November 1976 Trotz Interesse am Patent im Ausland und Presseaufmerksamkeit lehnt Direktor Herholdt die Weiterarbeit am Projekt ab.

- 1977 - 2008 Nutzung des Gebäudes als Jugendclub und Ferienhaus.

- Herbst 2008 Abriss des Hauses



Gleit-Kipp-Verfahren

Anfang der 70er-Jahre reifte in den Köpfen von Wilfried Stallknecht und Günther Schmidt die Idee zu einer außergewöhnlichen Bautechnik für den Wohnungsbau – dem Gleit-Kipp-Verfahren. Günther Schmidt als Gleitbauspezialist sah in diesem Bauverfahren einige Vorteile: Während des Betonierens gleitet die Schalung fortlaufend aufwärts, es entsteht dadurch ein monolithischer Baukörper. Verwendung findet dieses spezielle Verfahren normalerweise für die Herstellung von Industriebauten, die aufgrund ihrer Nutzung wasser- oder gasdicht, also fugenlos sein müssen wie beispielsweise Kühltürme oder Silos. Da mit dieser Bauweise nur senkrechte Bauteile betoniert werden können, hat diese Technologie im Wohnungsbau den Nachteil, dass alle waagerechten Bauteile wie Geschosdecken nachträglich montiert werden müssen.

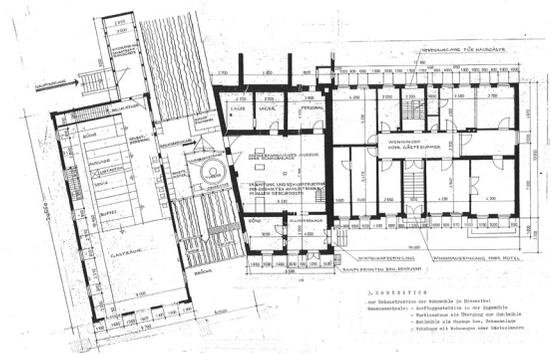
Ein Ausweg aus diesem Dilemma eröffnete sich für Stallknecht und Schmidt, als sie eines Tages zusammen an einem Tisch in der Berliner Bauakademie saßen und mit einer Streichholzschatel in der Hand spielten. Sie stellten diese senkrecht auf und kippten sie dann einfach um: Die Idee zum Gleit-Kipp-Verfahren war geboren.

Mit der Betonierung des Baukörpers im 90°-Winkel zur Normallage konnten alle Wände, Decken und sogar das Dach eines Hauses senkrecht im Gleitverfahren gegossen und nach Aushärten des Betons in die Normallage gekippt werden. Lediglich die Giebelwände wurden nachträglich montiert. Die Erfindung wurde 1973 zum Patent angemeldet und in den Jahren 1975 und 1976 im Experiment erprobt. Dann verschwand das Gleit-Kipp-Verfahren jedoch in der Schublade, vor allem da der neue Direktor des Instituts für Wohnungs- und Gesellschaftsbau (das sogenannte „Plattenbauinstitut“) der Bauakademie der DDR vom Nutzen des Verfahrens nicht überzeugt war.

Unruhestand – Das Werk nach der „persönlichen Wende“ 1985

Wilfried Stallknecht beendete 1985, also bereits mit 57 Jahren, seine offizielle Laufbahn als Architekt und Planer. Er vollzog diesen Schritt aus beruflicher Unzufriedenheit, die auch zu gesundheitlichen Problemen geführt hatte. Doch bereits ein Jahr später nahm er wieder eine Tätigkeit an der Bauakademie auf, allerdings beschränkt auf 20 Stunden pro Monat. Er arbeitete an einer Publikation zur Geschichte des Wohnungsbaus der DDR und am Abschlussbericht über die Beispielplanung Bernau. Beide Arbeiten blieben aufgrund der politischen Wende im Herbst 1989 unvollendet. Das handschriftliche Konzept zum Abschlussbericht übergab Wilfried Stallknecht mit einem Teil seines Vorlasses 2008 den Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS in Erkner.

Ein neues Arbeitsfeld, das Wilfried Stallknecht nach 1985 für sich entdeckte, war die Sanierung und Umnutzung alter Mühlen. 1987 wurde Stallknecht mit der Umgestaltung der Wehrmühle in



Entwurf zur Umgestaltung der Wehrmühle Biesenthal in ein Mühlenmuseum, 1991

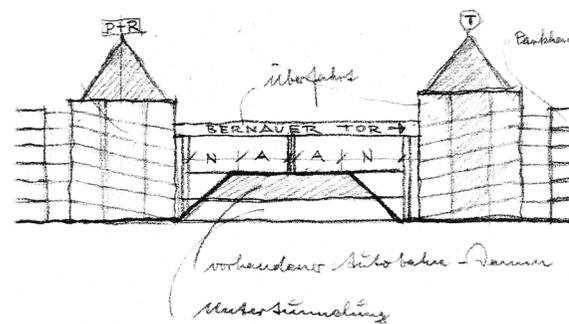
Umgestaltung der Wehrmühle Biesenthal

Wilfried Stallknecht hatte sich bereits seit 1983 als Mitglied des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung der Akademie der Wissenschaften mit historischen Mühlen beschäftigt. Seit seinem Ruhestand 1985 kümmerte er sich gezielt um die Sanierung und Neunutzung dieser technischen Denkmale.

1988 wurde Wilfried Stallknecht gebeten, für die bereits 1375 erwähnte Wehrmühle Biesenthal Ideen für eine Sanierung und Umnutzung zu erarbeiten. Der seit 1974 nicht mehr produzierende Betrieb bestand aus einer Säge- und einer Getreidemühle, einer zwischen beiden Gebäuden errichteten Turbine und einem dazugehörigen repräsentativen Wohnhaus. Die Biesenthaler Wehrmühle stellte ein außergewöhnliches Technikdenkmal dar, weil der nach einem Brand im Jahre 1928 erneuerte Technikbestand noch komplett vorhanden war. Der drohende Substanzverlust des Ensembles veranlasste die LPG Schönfeld (östliche von Bernau) als Eigentümerin der Anlage, möglichst schnell Sicherungs- und Sanierungsmaßnahmen durchzuführen. Wilfried Stallknecht erarbeitete verschiedene Entwürfe zum Umbau der Wehrmühle als Bildungs- und Erholungseinrichtung mit öffentlicher Gaststätte. Die historischen Gebäude sollten als Zeugnisse der Vergangenheit erhalten, saniert und für die neue Nutzung umgebaut werden. Nach der Wiedervereinigung wurden von Wilfried Stallknecht neue Konzepte zur Umnutzung der Wehrmühlenanlage als Mühlenkundemuseum oder technische Schauanlage entwickelt, die gesamte Anlage außerdem unter Denkmalschutz gestellt. Die Auflösung der LPG verhinderte jedoch eine Realisierung. Die Mühle brannte 2002 ab, wurde teilweise abgerissen bzw. in privater Regie umgebaut.

Biesenthal beauftragt. 1989 sollte Stallknecht im Auftrag des Kreises Bernau die Hellmühle in Biesenthal zu einer Jugendherberge umgestalten. Beide Projekte wurden mit dem Ende der DDR aufgegeben.

Obgleich bereits seit vier Jahren im Ruhestand, veränderte die Politische Wende von 1989/90 mit der anschließenden Auflösung der Bauakademie für Stallknecht die Möglichkeiten, weiterhin in seinem Berufsfeld als Architekt zu arbeiten. Die alten Verbindungen nach Bernau verhalfen ihm dazu, ab 1990 als Pressesprecher des Stadtplanungsausschusses sowie als freier Mitarbeiter der Märkischen Oderzeitung tätig zu sein. Für die Kreisverwaltung von Bernau erarbeitete er einen Vorentwurf und eine Bauvoranfrage für ein neues



Skizze S-Bahnhof Bernau-Friedenstal, Querschnitt, 1991

S-Bahnhof Bernau-Friedenstal

Bereits 1974, als sich Wilfried Stallknecht mit der Umgestaltung der Innenstadt von Bernau beschäftigte, entwickelte er als Teil der Leitplanung für die Gesamtstadt Konzepte für einen neuen S-Bahnhof. Dieser sollte zwischen den bereits bestehenden Bahnhöfen Bernau und Zepernick errichtet werden. Der dafür geplante Standort im Stadtteil Friedenstal lag im Schnittpunkt der Autobahn Berliner Ring-Sczcecin/Stettin mit der Bahntrasse Berlin-Stralsund, besaß aber keinen Anschluss ans Straßennetz.

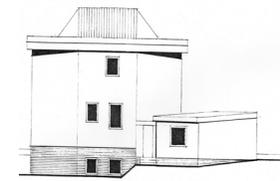
In diesem Bereich war Anfang der 90er-Jahre ein Mischgebiet mit Wohnungen und Gewerbeflächen vorgesehen. Das seit 1992 errichtete Wohngebiet für ca. 5.000 Einwohner sollte verkehrstechnisch erschlossen werden, sodass ein S-Bahnhof an dieser Stelle für die Stadtverwaltung von Bernau von großem Interesse war. Die Station sollte Bestandteil eines großen „Park and Ride“-Terminals mit direkter Anbindung an die Autobahn werden.

Der Bahnhof Bernau-Friedenstal wurde schließlich nach anderen Entwürfen erbaut, die P+R-Flächen sind im Speckgürtel des dicht besiedelten Berliner Nordens gut ausgelastet. Der Parkplatz verfügt bis heute über keinen Anschluss an die Autobahn.

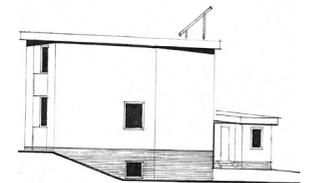
Landratsamt sowie 1992 einen Vorentwurf für einen neuen S-Bahnhof in Bernau-Friedenstal. Diese Projekte wurden aber ebenfalls nicht oder in anderer Form realisiert. Anknüpfend an seine Beschäftigung mit Mühlen widmete Wilfried Stallknecht sich seit 1994 – und damit relativ früh – dem Energie effizienten Bauen und wirkte im Passivhausarbeitskreis in Darmstadt mit. Er entwarf ein Nullenergiehaus und Wohnhäuser, bei denen er die Idee des Passivhauses umsetzte. 1998 schloss sich der Kreis, als Wilfried Stallknecht alle aktiven Bauprojekte aufgab und sich wieder dem Thema zuwandte, mit dem sein berufliches Leben begonnen hatte: dem Entwurf von Möbeln.

„Ich arbeite jetzt als Designer...“

(Wilfried Stallknecht, 2009)



Entwurf Passivhaus, Nordansicht, 1998



Entwurf Passivhaus, Ostansicht, 1998

Entwurf eines Passivhauses in Berlin-Mahlsdorf

Ein Passivhaus ist ein Gebäude, in welchem die thermische Behaglichkeit (ISO7730) allein durch Nachheizen oder Nachkühlen des Frischluftvolumenstroms, der für ausreichende Luftqualität (DIN 1946) erforderlich ist, gewährleistet werden kann – ohne dazu zusätzliche Umluft zu verwenden.

Um die Kriterien für ein Passivhaus zu erfüllen, entwickelte Wilfried Stallknecht ein Konzept, das schon durch die Wahl der Gebäudeform – einem näherungsweise kreisförmigen Grundriss – ein gutes Verhältnis von Oberfläche zu Volumen erzeugte, dies sollte zur Reduzierung der Wärmeverluste beitragen. Das Haus besitzt außerdem eine 30 cm starke mineralische Wärmedämmung und eine Dreischeibenverglasung als Wärmeschutz.

Um passive Sonnenenergie nutzen zu können, wurde die Hauptfensterfront exakt nach Süden ausgerichtet. Der Fensteranteil nach Westen, Osten und Norden wurde dagegen möglichst klein gehalten. Mit einer Wärmerückgewinnungsanlage in Verbindung mit einer Wärmepumpe und der ausschließlichen Nutzung von elektrischer Energie für den Restwärmebedarf sollte ein hoher Grad an Energieeffizienz und die Reduktion des CO₂-Ausstoßes erreicht werden.

Das Passivhaus in Berlin-Mahlsdorf wurde von Wilfried Stallknecht bis zum Bauantrag begleitet und schließlich 1998 nach seinen Plänen gebaut.